

EKD

Themenheft zum
Reformationstag 2011

Raus mit der Sprache!



KIRCHE IM AUFBRUCH



A close-up photograph of a woman's face, her eyes are closed. She is wearing a bright yellow, textured, fuzzy hat. The background is a clear, light blue sky.

**„...was euch gesagt
wird in das Ohr,...**

An aerial photograph of a busy city square or pedestrian street. The ground is paved with light-colored stones. Many people are walking in various directions. There are some stalls or small shops on the right side, and a few bicycles are parked. The scene is bright and sunny, with shadows cast on the ground.

**...das predigt
auf den Dächern“**

„ Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.



Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. “

Matthäus 10,26b–33

Liebe Leserinnen und Leser,

„Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich mit meinem Patenkind über Gott sprechen soll. Ich finde keinen Anknüpfungspunkt. Und ich denke, ein Pate sollte doch mehr sein als nur ein Geschenkeonkel.“ Fast nebenbei war der Mann mittleren Alters, der mir gegenüber saß, auf dieses Thema gekommen. Aber dann wurde es ein langes, nachdenkliches Gespräch.

Wie kann ein Reden, mein Reden vom Glauben gelingen? Wie kann ich eine Sprache finden, die glaubhaft und vertrauenswürdig ist? Fragen, die Christen umtreiben, wenn sie etwas von dem weitergeben wollen, was sie im Glauben erfahren und erlebt haben. Sie fühlen diese Spannung, reden zu wollen und nicht zu wissen, wann, wo und wie. Der Predigttext, der für den Reformationstag 2011 vorgeschlagen ist, stellt uns in diese Spannung hinein, in die Spannung zwischen Gegensätzen (Mt 10,26b–33): verborgen – offenbar, geheim – gewusst, Finsternis – Licht. Da ist das Flüstern ins Ohr und das Predigen von den Dächern.

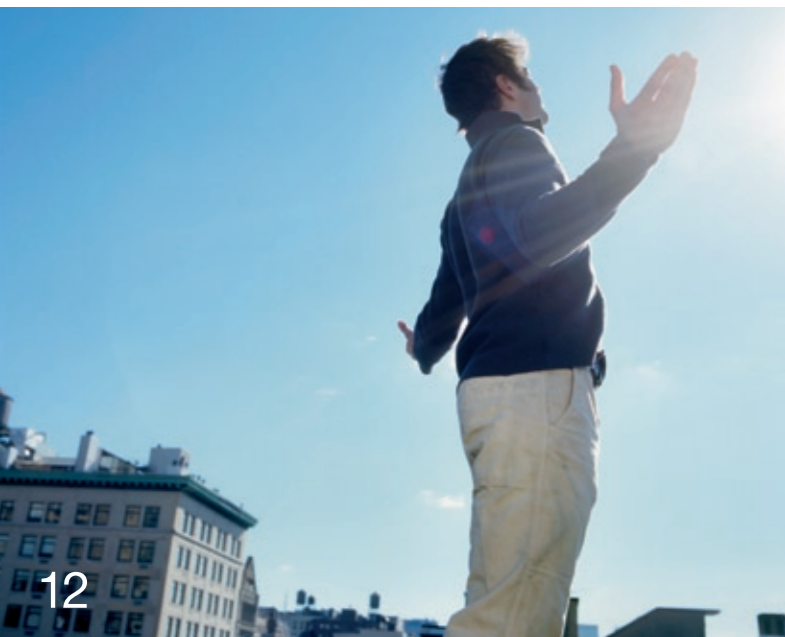
Die Spannung soll in diesem Heft nicht aufgelöst werden. Es nimmt beides auf: das Offene und das Verborgene, das Dunkle und das Licht. Es geht darum, dort Neues zu entdecken, wo es uns durch Gewöhnung alltäglich geworden ist. Es zeigt Beispiele und gibt Anregungen. Es macht Mut zum Nachdenken und Innehalten. Wie kommen wir zu Sprache? Und liegen wir richtig bei manchen Versuchen, den Menschen „auf’s Maul zu schauen“? Die Sprache verrät uns. Manchmal verrät sie mehr von uns, als uns lieb ist. Sie ist ein wichtiges Werkzeug, vielleicht das wichtigste. Und dieses Werkzeug ist pfleglich zu behandeln.

In diesem Heft äußern sich Menschen über ihren Glauben. Wie schwierig es ist, darüber zu reden. Darüber können wir nicht hinweggehen. Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 sollte dies ein wichtiger Teil unserer Arbeit sein: Menschen ermutigen, Menschen befähigen, über ihren Glauben zu reden. Und Raum und Ruhe bieten, das Evangelium flüstern zu hören, den Geheimnissen zu lauschen. Die Spannung löst sich nicht auf. Es ist schwer, es wird schwer bleiben, sich zu seinem Glauben, sich zu Christus zu bekennen. Die Erinnerung an die Reformation jedoch stärkt uns. Es ist die Erinnerung daran, dass Menschen nicht schweigen konnten, dass sie laut geworden sind und sich angreifbar gemacht haben. Aber dies war nötig, damit sich etwas ändern konnte. Und das ist heute nötig, damit sich etwas ändern kann. Das Verborgene suchen, das Geheime finden, Licht ins Dunkel bringen, das Zugeflüsterte laut verkünden – dazu ermutigt die Erinnerung an die Reformation: Redet, erzählt, stammelt, dichtet, singt das Evangelium.



Nikolaus Schneider

Präses Nikolaus Schneider
Vorsitzender des Rates der Evangelischen
Kirche in Deutschland



12

Angesagt

- 8 Lesen und Hören:
Ein Rätsel
Von Bas Böttcher
- 10 Perspektiven auf den Text
Predigtschnitte zu Mt 10,26b–33
Von Kathrin Oxen
- 12 Predigtmeditation:
„... das predigt auf den Dächern“
Von Thorsten Latzel
- 14 Predigtsituationen
Preacher's Corner
Von Susanne Niemeyer
- 15 Predigtorte
Gott kommt zum Zuge
Von Hans-Georg Filker
- 16 Predigtformen
Der Prediger als lächerlicher Mensch
Von Charles Campbell
- 20 Lichtpredigt
„... das redet im Licht“
Von Michael Zapf, C. Henze,
Michael Wiederstein (Fotos) und
Sebastian Scharfe (Text)



40

Nachgedacht

- 28 Thesen
10 Thesen zur Öffentlichen Theologie
Von Heinrich Bedford-Strohm
- 30 Reformationstag – auch für Fremde
Was jeder vom Reformationstag wissen sollte...
Von Christoph Marksches
- 32 Tipps
How to do Grußwort
Von Christoph Marksches
- 34 Gedanken über das rechte Wort zur rechten Zeit
Die eigene Sprache finden
Von Johanna Haberer
- 36 Glosse
Vorurteile
Von Cornelius
- 38 Zur „Jugendsprache“
Wider die Plattitüden der Anbiederung
Von Ricarda Sophie Heymann
- 40 Erfahrungen
Farbe bekennen
- 44 Erinnerung
Die Geschichte von Herrn Joneleit
Von Joachim Gauck
- 45 Überraschung
Post-Game-Prayer
Von Jürgen-Peter Lesch



52

Ausprobiert

- 46 Aufruf zum Mitmachen
Jugend predigt
Von Dietrich Sagert
- 47 Anstoß für eine Aktion
Segensflieger (31. Oktober um 15:17 Uhr)
Von Thorsten Latzel
- 48 Aktion
Segensflieger –ausprobiert
Von Katrin Düringer
- 50 Anleitung
Papierflieger
- 52 Unterrichtsentwurf
Ein feste Burg
Von Katrin Düringer
- 54 Gebete, Texte, Meditationen
Liturgische Impulse
Von Sigrid Glockzin-Bever und
Werner Milstein
- 56 Erzählaktion
Aus den Häusern, auf die Straße!
Von Susanne Niemeyer und
Jochem Westhof



58

Notiert

- 58 Lesetipps
Es ist nichts verborgen
Von Dietrich Sagert
- 61 Jahresthema 2012
Reformation und Musik
Von Jan von Campenhausen
- 62 Weblinks
Autorinnen und Autoren
Impressum
- 63 **geistreich – reichlich evangelisch**
Ein Praxisportal im Web

Ein Rätsel

Von Bas Böttcher

Bei Dunkelheit und Nacht ziehn
wir los. Wir bleiben wach, spielen
Ich sehe was, was du nicht siehst
und du siehst was, was ich nicht seh.
Wir sehen was, was wir nicht sehn
und stehn vorm ersten Phänomen.

Man kann hindurchschauen,
kanns aber nicht durchschauen.

Man kanns greifen,
doch nicht begreifen.

Keiner steigt da durch,
aber Neid steigt dadurch.

Es beginnt mit P-
bewacht von Kameras.
Jemand flüstert: Hee,
es endet mit -anzerglas!

Bei Dunkelheit und Nacht ziehn
wir los. Wir bleiben wach, spielen
Ich sehe was, was du nicht siehst
und du siehst was, was ich nicht seh.
Wir sehen was, was wir nicht sehn
und stehn vorm nächsten Phänomen.

Leicht wie Luft,
Milliarden schwer.

Großdatenträger,
vollkommen leer

Unverkäufliches Allgemeingut
und verkauft sich allgemein gut.

Es beginnt mit F-
und ist unbegrenzt.
Jemand flüstert: Hey Chef,
es endet mit -unkfrequenz!

Bei Dunkelheit und Nacht ziehn
wir los. Wir bleiben wach, spielen
Ich sehe was, was du nicht siehst
und du siehst was, was ich nicht seh.
Wir sehen was, was wir nicht sehn
und stehn vorm letzten Phänomen.

Unauffindbar,
doch unüberwindbar.

Geleckt, verdeckt, geschickt
lenken sie die, die denken, sie lenken.

Ungemein praktisch,
praktisch und gemein.

Es beginnt mit M-
im Schleier von netten Reden.
Jemand flüstert: Ähem,
es endet mit -arionettenfäden!

Und überall,
und über all dem,
da siehst Du was, was ich nicht seh.
Es gibt Wärme, Hoffnung, Reichtum und
Schnee.
Es steht darüber
und beginnt

mit G!

Mut zum Mund auf

Predigtschnitte zu Mt 10,26b–33

Von Kathrin Oxen



Move 1

Sie heben die Hand, sie stimmen dagegen. Es ist doch nun schon zwanzig Jahre her. Hier im Stadtparlament sitzen jetzt welche, die noch Jugendliche waren damals, da wird man nichts finden. Und wer schon länger dabei ist, hat es doch auch schon hinter sich, manche sogar mehrmals. Die Überprüfung über die inoffizielle Mitarbeit bei der Staatsicherheit, ein rein formaler Tagesordnungspunkt der ersten ordentlichen Sitzung.

Sie heben die Hand und stimmen dagegen und spüren die Blicke der anderen, die alte Angst, das Misstrauen. Die Stadt ist zu klein, um irgendetwas zu vergessen. Ein harter Hund war er damals als Lehrer und hat dafür gesorgt, dass es mit dem Abitur erst einmal nichts wurde für einige seiner Schüler. Und jetzt ist er ängstlich und duckt sich weg, der harte Hund, will nicht, dass seine Vergangenheit noch einmal ans Licht gezerrt wird. Was soll das jetzt noch? Man hat ja nichts gefunden bei ihm, nichts Offizielles jedenfalls. Aber vor irgendetwas scheint er Angst zu haben, sonst würde er jetzt nicht die Hand heben. Vielleicht ist da ja doch was, in den langen Regalen voller Akten, vielleicht steht es da plötzlich schwarz auf weiß, und dann muss er es zugeben. Und sie auch, Pionierleiterin war sie ja immerhin, nichts Großartiges, aber früh übt sich. Sie heben die Hand und stimmen dagegen, und alles ist wieder im Raum. Die alte Angst in der neuen Freiheit, das Misstrauen, sogar das Flüstern. Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Einmal kommt alles raus. Davor fürchten sie sich. Und heben die Hand.



Move 2

Einmal kommt alles heraus. Es gibt eine gewöhnliche Furcht: dass das herauskommt, was wir einmal gesagt haben. Und es gibt eine ungewöhnliche Furcht, eine, die noch tiefer geht als die erste: dass alles herauskommt, was wir nicht gesagt haben, was wir gedacht, aber lieber verschwiegen haben. Und das ist viel mehr, und es durchzieht das ganze Leben. Was du manchmal wirklich denkst über den Menschen, der da Tisch und Bett mit dir teilt. Was du schon lange gerne mal sagen würdest bei der Arbeit, und tust es am Montag wieder nicht. Worüber du dich aufregst, beim Bier nach dem Fußballtraining, und trinkst doch lieber noch eins hinterher, anstatt es rauszulassen. Was da rauskäme . . .

Und wofür braucht man eigentlich mehr Mut? Um zu sagen, was einen stört und ärgert, am anderen, bei der Arbeit, an der Gesamtsituation? Oder um das andere zu sagen: Was man liebt an dem anderen und an den anderen, woran man sich freut, was einen glücklich macht ganz tief drin und stolz und dabei nicht überheblich?

Die ungewöhnliche Furcht bringt zum Schweigen und zum Runterschlucken, den Ärger und die Wut, aber auch alles andere. So wird es nicht gesagt, leider gerade auch das, was besser gesagt werden sollte. Es ist schwer, von der Liebe zu reden, vom Glauben und der Hoffnung, und noch schwerer, von meiner Liebe, meinem Glauben, meiner Hoffnung. Kleinlaut macht diese Furcht. Als hätte uns einer den Mund verboten. Fürchtet euch nicht, sagt Jesus. Sagt weiter, was ihr von mir gehört habt, redet von Liebe, vom Glauben und von der Hoffnung. Sagt es weiter, redet davon, damit nicht alles bleibt, wie es immer schon war.



Move 3

„**Allens bliwwt bi'n Ollen**“, das soll, glaubt man dem niederdeutschen Dichter Fritz Reuter, Paragraph 1 der mecklenburgischen Landesverfassung sein – deren zweiter Paragraph lautet: „Nix ward ännert.“ Wohlmeinend kann man das als sympathische Unaufgeregtheit bezeichnen, die das Land und seine Bewohner prägt – aber ein bisschen weh tut es doch. Alles bleibt beim Alten, nichts ändert sich, damit kann man leben, eine lange Zeit, aber einmal ist es dann doch so weit. Erst einer, dann immer mehr, bis keiner mehr sagen kann, wer angefangen hat und wann es eigentlich angefangen. Das gilt für die großen Aufbrüche, die in die Geschichtsbücher geraten, und auch für die Aufbrüche im Kleinen.

Wir feiern den Reformationstag mit einem Namen und einem Datum und wissen doch, dass die Reformation, ihre Ursachen und ihre Wirkung, nicht zu fassen sind in einem Namen und in einem Datum. Wann fängt es an? Wenn einer den Mund aufmacht und sagt, was alle denken. Dass es so nicht weitergehen kann, dass sich etwas ändern muss. Und wie könnte man es nennen? Reformation, Revolution, Wutbürgerlichkeit? Oder einfach Freiheit? Denn mit der Freiheit beginnt alles. Die Angst, den Mund aufzumachen, wird auf einmal weggerissen wie ein Pflaster, und dann geht es los. Und alle merken: Es geht doch, gegen alle Mächte und Gewalten, gegen alle Herrschaft, die den ganzen Menschen will und ihn doch nicht bekommen kann. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können.



Move 4

Ein Verdacht: Es könnte sein, dass es doch darauf ankommt, was du sagst und was du tust. Sich immer nur raushalten ist keine Option. Raus mit der Sprache, raus mit der Meinung und es nicht machen wie die drei Affen, nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Warum sollte ich?, frage ich und bekomme eine Antwort: Weil es drauf ankommt, weil es ein Ende gibt. Und da wird es dann einer genau wissen wollen.

Ein Bild von Gott, das wegführt aus der Komfortzone des Glaubens. Fürchtet euch nicht vor den Menschen, aber fürchtet euch vor Gott, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. Wir sollen Gott fürchten und lieben, so schärft es uns Martin Luther in seiner Auslegung der Zehn Gebote im Kleinen Katechismus ein. Gott fürchten heißt seine Liebe ernst nehmen. Eine Liebe, die so groß ist, dass sie auch das Spatzenkleine nicht aus den Augen verliert. Ein Gott, der mich kennt und mir nahe ist, bis in die Haarwurzeln hinein. Ob mir das Angst macht oder ob es mich tröstet? Den einzigen Trost im Leben und im Sterben nennt es der andere, der Heidelberger Katechismus, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen. Ich soll Gottes großer Liebe entsprechen mit meinem kleinen Leben. Da kann ich nicht weghören, wegsehen und den Mund halten. Es kommt doch drauf an.

„... das predigt auf den Dächern“

Predigtmeditation zu Matthäus 10,26b–33

Von Thorsten Latzel



„Nicht schuldig.“ – „Ja, ich will.“ – „Tor. Tor. Tooor.“ Jede Wahrheit braucht einen, der sie ausspricht. Und einen Ort, an dem sie erklingt. Im Gericht das Urteil. Vorm Altar das Jawort. Im Fernsehen die Nachricht. Doch welche Wahrheit erklingt auf dem Dach?

„Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“

Dächerpredigt

Das Dach ist die Grenze von „unter“ und „über“. „Unter den Dächern“ – Heim, Haus, Herd; die stille Kammer; der Schutzraum des Privaten. „Die Wohnung ist unverletzlich“ (Grundgesetz Art. 13,1). „Über den Dächern“ – Katzen, Tauben, Diebe. Ein Ort zum Streunen, Sehnen, Stehlen. Flugplatz für Karlsson, Tanzfläche für Mary Poppins, Arbeitsstätte für Schornsteinfeger. Aber zum Predigen? Für Pfarrerinnen? Als spirituelle Schornsteinfeger, als geistliche Glücksbringer, als „men in black“, die anderen aufs Dach steigen?

Damals war es der „Livingroom des alten Orients“. Essen, schlafen, beten. Alles am Dach. Bathseba beim Bade beobachten. Verständlich, dass dafür ein Geländer vorgeschrieben ist (5. Mose 22,8). Dort weht der Wind, strahlt die Sonne, pulsiert das Leben.

Dächerpredigt als Rede im Licht. Auf der Grenze zwischen „drunter“ und „drüber“, zwischen privat und öffentlich, zwischen Himmel und Erde. Doch welche Wahrheit wohnt auf dem Dach? Was sagt, der dort predigt?

„Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird.“

Öffentliches Geheimnis

Das Dach als Ort „öffentlichen Geheimnisses“. Vielleicht braucht es solch eines paradoxen Platzes, um von der „Nähe des Himmelreichs“ (Mt 10,7) zu sprechen.

Von der unbedingten Gegenwart des ganz Anderen. Die Grenzorte des Lebens als Klangräume des Evangeliums.

Die Aussendungsrede Jesu (Mt. 10) ist ein Wegweiser an solche Grenzorte. Eine Art „extended version“ des Missionsbefehls – Director’s Cut des Evangelisten. Mit dem Idealbild eines Wanderpredigers: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“; „keine Reisetasche, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken“, „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus“. So spannend wie die Botschaft sind Formen und Orte der Verkündigung. Predigen ist ein paradoxes Geschäft.

Wo man spricht prägt, was man sagt und wie man es tut. Wer auf dem Dach predigt, verlässt die Kammer religiöser Privatheit, beansprucht, eine wirklich relevante Botschaft zu haben, riskiert es, sich vor allen Leuten zum Narren zu machen. Doch welche Wahrheit führt einen dorthin?

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“

Gottesnähe

Es ist die „Nähe des Himmelreichs“, die einen auf das Dach führt. Eine brennende, bedrängende Nähe – wenn Gott als die Liebe, das Leben, die Wahrheit selbst in das Wohnzimmer einbricht. In seiner ganzen Heiligkeit und Unbedingtheit. Da wird es eng auf dem Sofa. Und kritisch für einen selbst, wenn man versucht, einfach sitzen zu bleiben. Und eine heilende, befreiende Nähe – wenn Gott als die Liebe, das Leben, die Wahrheit selbst auf einmal da ist. Da häutet sich die Krämerseele zu wahrer Seelengröße, da weiten sich Herz, Sinn und Verstand für Gottes Gegenwart, da wird an Stelle von Spatzensorgen das Heil der Welt einem wichtig.

Die „Nähe des Himmelreichs“ ist das Ende der Furcht und der Anfang der Freiheit. Um sie zu erbitten, braucht es das „Kämmerlein“ (Mt 6,6). Um von ihr zu sprechen, das Dach (Mt 10,27). <

Preacher's Corner

Von Susanne Niemeyer

Stell dir vor, du hast ein Mikro und alle hören zu. Speaker's Corner? Preacher's Corner! Du kannst der Welt die Wahrheit sagen, den Marsch blasen, das Geheimnis verraten, die Botschaft verbreiten. In der Fußgängerzone, im Einkaufsstress, im Leben. Du kannst das Evangelium unter die Leute bringen. Kannst werben, flüstern, locken, schreien, drohen, gurren, preisen, loben, feststellen, argumentieren, dementieren, analysieren. Du kannst sie in deinen Bann ziehen, kannst dich aus dem Fenster lehnen, von den Dächern rufen, sagen, was gesagt werden muss. Du bist Kirche. Du gehst in die Welt, du lehrst das Volk. Du bist die Nachfolgerin, das Salz, das Licht. Du hast das Wort. Für zwei, drei Minuten. Spannend muss es sein. Fesselnd, mitreißend. Denn die Leute können gehen, jederzeit. Du musst sie halten. Gib ihnen die Quintessenz, die Erkenntnis, die Losung. Keine Floskeln, kein Drumherumgerede. Nur Mut!



Mikro an: Was sagst du?

Gott kommt zum Zuge

„Gehet hin in alle Welt!“ –

Warum nicht in den Berliner Hauptbahnhof?

Von Hans-Georg Filker

Er wird an normalen Reisetagen von bis zu 300 000 Personen täglich besucht. Etwas spöttisch wird er auch „Einkaufscenter mit Gleisanschluss“ genannt. Hier bewegen sich Menschen unterschiedlichster Couleur, nicht nur Reisende, auch Bummler, Geschäftsleute, Politiker, Neugierige und Menschen mit sozialen Problemen.

Dieses breite Spektrum wollen wir mit der Oster- bzw. Weihnachtsbotschaft ansprechen. In diesem sehr säkularisierten Umfeld soll der christlichen Botschaft von Ostern (= hier weithin nur unter Frühlingsfest bekannt) und Weihnachten (= Familienfest mit Weihnachtsmann) öffentlich Gehör verschafft werden.

Der Gottesdienst findet im Eingangsbereich des Bahnhofgebäudes auf der Kanzleramtsseite statt. Eine gut sichtbare Bühne, ein großer Altar sowie die gut hörbare Musik motivieren zum Sitzen- und Stehenbleiben. 30 bis 50 Bänke sind vor dem Altar aufgestellt. Der offene, anonyme Raum macht es Skeptikern möglich, das Geschehen aus der Ferne zu beobachten bzw. ihre Nähe und Distanz selbst zu definieren.

Die Geräuschkulisse im Bahnhof ist einzigartig: Das Bremsen der einfahrenden Züge, Ansagen und Besuchergruppen, die sich mehr oder weniger lautstark bewegen.

Hier benutzen wir eine professionelle Veranstaltungstechnik. Alle Mitwirkenden, auch die Sänger oder Sängerinnen, werden gezielt auf den allgemeinen Geräuschpegel eingestellt, zum Beispiel dass ihr Gesang durch ein- und ausfahrende Züge untermalt wird. Bei der Lesung und der Predigt gibt es die Möglichkeit, mit einer Unterbrechung zu reagieren.



Darüber hinaus wird jeweils eine Extraausleuchtung eingesetzt, die vor allem den Altarraum begrenzt. Der Bahnhof als öffentlicher und anonymer Raum mit seiner großen Fluktuation verleiht dem Gottesdienst einen besonderen Charakter. Trotz oder vielleicht gerade wegen des „Soundtracks“ stellt sich eine besonders anrührende Atmosphäre ein, die das geistliche Geschehen deutlich macht, wenn z. B. Bläser einen Choral

intonieren oder Gospelmusik durch den Bahnhof schallt.

Bei den letzten Gottesdiensten freuten wir uns über 200 bis 600 Gottesdienstteilnehmer, Heiligabend mehr als Ostern. Einige mit der Kirche hoch Verbundene waren ebenso anwesend wie eher zufällig vorbeikommende Reisende und Passanten, leitende Beamte aus Bundesministerien, Rotarier, Angestellte von Hotels, Menschen aus dem Kiez und alkoholisierte Obdachlose, also – frei nach Barmen VI: das Evangelium für alles Volk.

Die Gottesdienste im Hauptbahnhof bringen die Tradition der wichtigsten christlichen Feste in einen Dialog mit einem Ort, der auch architektonisch als säkularisierte Kathedrale empfunden wird sowie Ausdruck der Mobilität und eines bestimmten Geistes in unserer Gesellschaft ist.

Bei aller Geschäftigkeit ist er auch ein Ort, an dem sich gestrandete Menschen aufhalten. Hier sind wir permanent durch den Dienst der Bahnhofsmission vertreten, die auch einen Raum der Stille hat. An beiden Festtagen suchen wir das Geschenk des christlichen Glaubens, das wir selbst erfahren haben, einladend zu vermitteln. Wir sind überzeugt: Die Hoffnung spendende Botschaft des Evangeliums gehört mitten in die Welt. <

Der Prediger als lächerlicher Mensch

Nackte Straßenprediger und homiletische Torheit

Von Charles Campbell



Extreme Homiletik und nackte Straßenprediger

Bereits seit geraumer Zeit interessiere ich mich für alternative Predigtformen – also für Predigten, die außerhalb der traditionellen Kanzel oder des klassischen Kirchenraumes stattfinden. Diese Predigtformen kommen kaum einmal in einer Predigtsammlung oder einem ernstzunehmenden homiletischen Lehrbuch vor; ja nicht einmal in Darstellungen zur Geschichte der Predigt werden sie erwähnt. Aber gerade weil sie üblicherweise in den Homiletiken übersehen werden, gehe ich davon aus, dass wir Wichtiges von diesen Formen lernen können.

In den vergangenen Jahren habe ich mich besonders für „Straßenpredigt“ interessiert – eine Form, die ich „extreme Homiletik“ nenne. Die Straßenpredigt erweist sich als eine Tradition, die viel reicher, bunter und oftmals begnadeter ist, als es unsere Stereotypen und Vorurteile ahnen lassen. Gleichzeitig ist sie sehr viel weiter verbreitet, als manche von uns sich das vorstellen würden. Auch wenn das Phänomen nur in den Hinterzimmern der Homiletik wahrgenommen wird, hat sich jede konfessionelle Tradition in diesem Bereich auf die eine oder andere Weise engagiert, von der evangelischen über die presbyterianische, methodistische, römisch-katholische Tradition bis hin zur Heilsarmee.

Kürzlich habe ich eine Unterform der Straßenpredigt entdeckt, die sogar noch

Jesus selbst
wurde entkleidet,
am Rand der
Straße an ein Kreuz
gehängt und von
den Passanten
verspottet –
das Wort ward
Fleisch



extremer ist; die extremste Predigtweise, der ich je begegnet bin: nackte Straßenpredigt. Ich mache keine Witze, und ich spreche nicht metaphorisch. Das gab und gibt es. Und als ich diese eigentümliche Praxis zum ersten Mal entdeckte, dachte ich: Wow, das könnte ein hinreichend merkwürdiges Thema für wissenschaftliche homiletische Forschung sein.

Als ich jedoch anfang, mich intensiver damit zu beschäftigen, erkannte ich, dass nackte Straßenpredigt gar nicht so esoterisch ist, wie ich mir das zunächst gedacht hatte. Es gibt faktisch eine überraschend breite Literatur zum Thema. Allerdings habe ich in der genuin homiletischen Literatur nichts über das Phänomen gefunden. Und ich habe niemanden entdeckt, der diese Prediger „nackte Straßenprediger“ nennen würde. Diese Bezeichnung ist in gewisser Weise anachronistisch. [...]

So wurde etwa die berühmte Basiliuskathedrale auf dem Roten Platz in Moskau – die Kathedrale mit ihren herrlichen Zwiebeltürmen und fantasievoll bunten Farben – dem heiligen Basilius gewidmet, den man den „nackten Propheten der Straße“ nannte. Mehr als siebenzig(!) Jahre lang ging Basilius im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert durch die Straßen Moskaus – oftmals splitternackt – und verkündigte, inszenierte und verkörperte das Evangelium für die Menschen dieser Stadt. (Eines seiner Wunder, so hat einmal jemand gesagt, war schlicht, dass er so viele russische Winter überlebt hat.) Basilius rief Sünder zur Umkehr. Er kündigte kommende Ereignisse an. Er führte merkwürdige Zeichenhandlungen durch – etwa indem er mit Steinen auf die Häuser jener warf, die ihre Gaben für Bedürftige ganz öffentlich zur Schau stellten, oder indem er niederkniete, um den Boden vor Häusern von Menschen zu küssen, die einen üblen Leumund hatten. Er widmete sich ganz außergewöhnlichen

Aktionen für die Armen. Und nicht zuletzt verkündigte er die Gegenwart Christi und rief Menschen auf, in diese einzutreten. Am 2. August 1588 wurde dieser nackte Straßenprediger ganz offiziell zum Heiligen der Russisch-Orthodoxen Kirche erklärt. [...]

Nackte Straßenpredigt ist keineswegs auf den Osten beschränkt. Im Westen ist etwa Franz von Assisi zu nennen. An einem Wendepunkt seines Lebens zog er sich vor dem Bischof auf dem Marktplatz von Assisi nackt aus und verkündigte so zeichenhaft die Freiheit von seinem Vater und die Freiheit für Gott. Nackt auf dem Platz stehend rief er aus: „Hört zu, hört alle zu. Von jetzt an kann ich in größter Freiheit sagen: ‚Vater unser, der du bist im Himmel.‘ Pietro Bernardone ist nicht mehr mein Vater. Ich gebe ihm nicht nur sein Geld zurück [...], sondern auch alle meine Kleidung. [...] Nackt machte ich mich auf zum Herrn.“ Dies war eine der provozierendsten Handlungen in seinem Leben.

Darüber hinaus gibt es natürlich auch das Zeugnis der Bibel. Der große Schutzheilige der nackten Straßenprediger ist Jesaja, von dem wir in Jes 20 lesen:

¹ Im Jahr, da der Tartan nach Aschdod kam, als ihn gesandt hatte Sargon, der König von Assyrien, und er gegen Aschdod kämpfte und es eroberte, – ² zu der Zeit redete der HERR durch Jesaja, den Sohn des Amoz, und sprach: Geh hin und tu den härenen Schurz von deinen Lenden und zieh die Schuhe von deinen Füßen. Und er tat so und ging nackt und barfuß.

Auch im Neuen Testament begegnet uns das Phänomen der nackten Straßenpredigt. Jesus selbst wurde entkleidet, am Rand der Straße an ein Kreuz gehängt und von den Passanten verspottet – das Wort ward Fleisch. Während viele von

uns der Schande und Verletzlichkeit der Nacktheit Jesu nicht allzu viel Bedeutung beimessen, haben andere durch die Geschichte hindurch genau diese Dimension des Todes Jesu betont. [...]

Wenn man zu Menschen predigt, deren Vorstellungskraft taub geworden und erloschen ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als mit großen und aufsehenerregenden Figuren zu predigen. Und genau das taten die nackten Straßenprediger: Sie wollten die Torheit des Evangeliums auf auffällige und schockierende Weise verkörpern. Es verwundert daher nicht, dass sie besonders zu solchen Zeiten auftraten, als die Kirche allzu selbstgefällig und taub geworden war und aufgeschreckt werden musste, um sie zu ihren Ursprüngen zurückzuführen. [...]

Die nackten Straßenprediger und die Grenzen der Homiletik

Ja, diese Charaktere sind bedrohlich für all die unter uns, deren Aufgabe es ist, das Predigen zu lehren. Es kann sein, dass sie das Andere der Homiletik darstellen, das uns zutiefst herausfordert. Denn sie erinnern uns daran, dass Predigen – im tiefsten Sinn – nicht gelehrt werden kann. [...]

Natürlich: Wir können Aspekte des Predigens lehren: die Übergänge zwischen Passagen der Rede, die Einheit der Predigt, die Dramaturgie der Predigtbewegung, die Sprache. Wir können Studierenden dabei helfen, das homiletische Handwerkszeug der Exegese und der Hermeneutik und der Theologie anzuwenden. Wir können mit ihnen an der Sprache und dem Kanzelauftritt arbeiten. Und alles dies ist zweifellos wertvoll; es kann Menschen helfen, bessere Predigten vorzubereiten und zu halten. Aber, wie die meisten von uns wissen, selbst wenn wir all das wundervoll leisten und perfekt

ausführen – es entspricht noch nicht dem Predigen. [...]

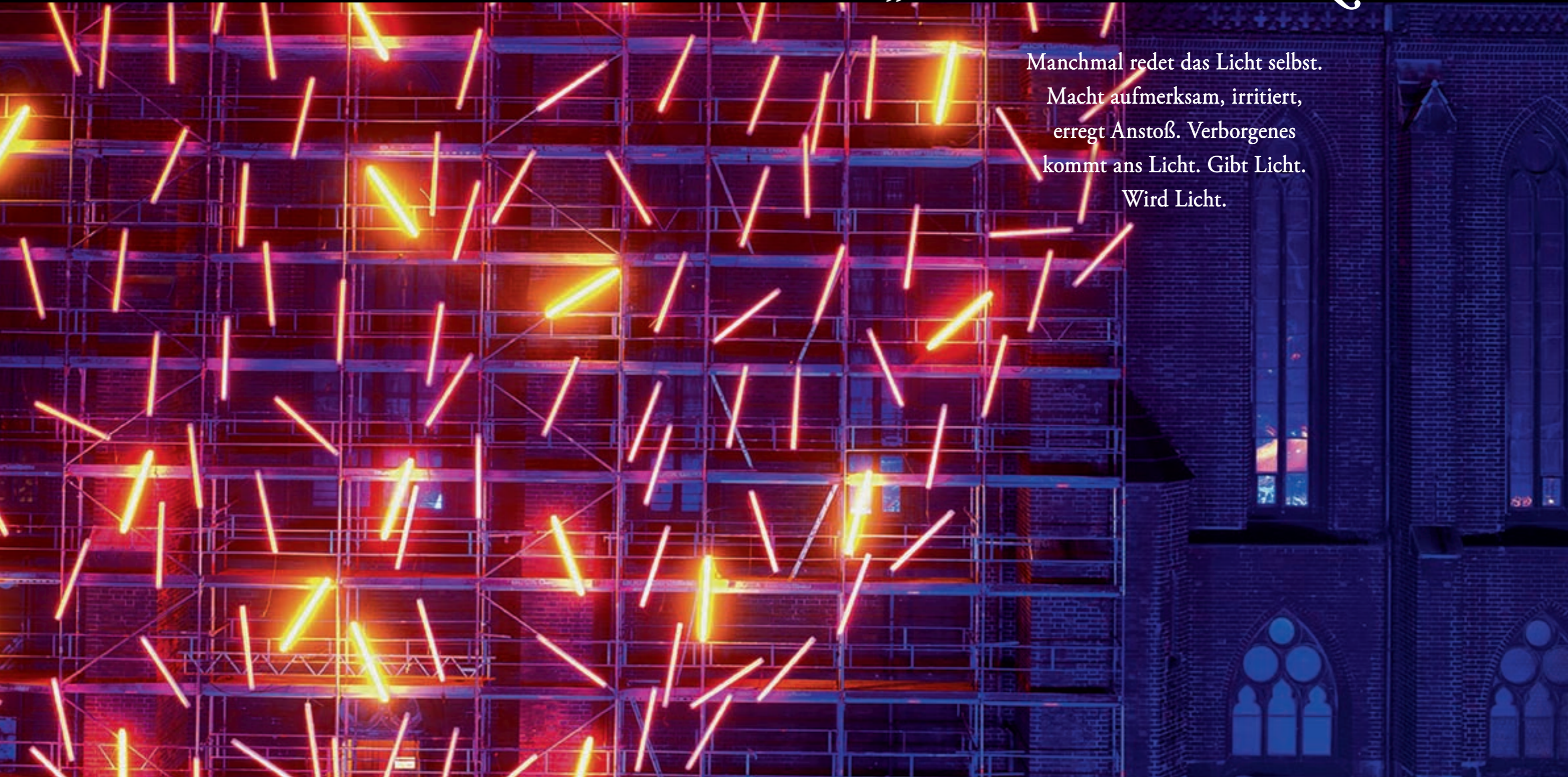
Viele meiner Studierenden sind sich all dessen bewusst. Ich kann sie nicht zum Narren halten. Sie sehen sich in der Welt um, entdecken, was dort als Weisheit und Macht gilt – und sie wissen: Das Evangelium ist eine Torheit. Sie wissen, dass selbst in der Kirche das Evangelium oft genug lächerlich erscheint. Und sie wissen, dass die Predigt der Ort ist, wo sie mit dieser Verrücktheit fertig werden müssen. Die Predigt ist der Ort, wo sie nackt vor dem Evangelium stehen, gleichzeitig verwirrt und gefordert. Es mag sein, dass sie versuchen, sich für den Rest ihrer Studien oder sogar für den Rest ihres Lebens von dieser Torheit zu distanzieren; aber spätestens dann, wenn sie predigen müssen, können sie diese Distanz oft nicht aufrechterhalten. [...]

Gemeinsam mit den nackten Straßenpredigern führen mich diese Studierenden zu einer extremeren Homiletik, die traditionelle homiletische Kategorien und Theorien übersteigt. Und ich sage mir: Sorge dich nicht allzu sehr darum, wie du das Predigen lehrst. Konzentriere dich stattdessen darauf, Predigerinnen und Prediger zu bilden. Helfe Studierenden, damit sie lernen zu sehen, damit sie die Torheit des gekreuzigten und auferstandenen Wortes entdecken – im Text, in ihrem Leben, in den Kirchen, in der Welt. Schaffe Freiräume, in denen dieses skandalöse Evangelium sie durcheinanderbringt und Anspruch auf sie erheben kann. Und dann: Geh mit ihnen in diese Räume und steh ihnen bei, wenn sie stammeln, um das Evangelium zur Sprache zu bringen. <

Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte, übersetzte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, der ursprünglich am Columbia Theological Seminary gehalten wurde.

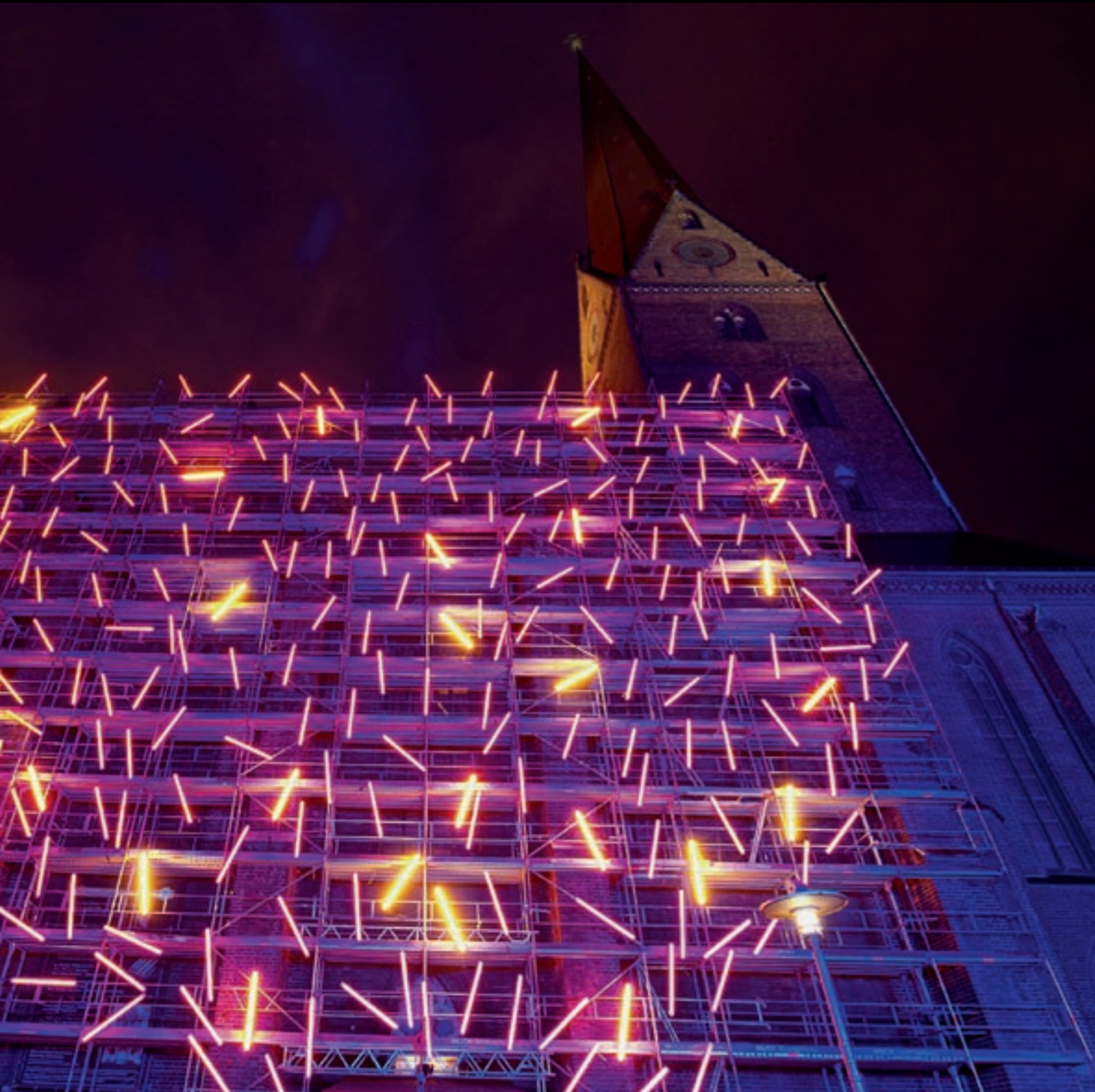
„... das redet im Licht“

Manchmal redet das Licht selbst.
Macht aufmerksam, irritiert,
erregt Anstoß. Verborgenes
kommt ans Licht. Gibt Licht.
Wird Licht.



*Und der Engel des HERRN erschien ihm, Mose, in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch.
Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde.*

2. Mose 3,2



„Es werde Licht“ – siebte Nacht der Kirchen am 18. September 2010 in Hamburg

*Gott sprach zu Mose:
„Ich werde sein, der ich sein werde.“*

2. Mose 3,14



*Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege.*

Psalm 119,105



„Predigturm“ – Lichtinstallation an St. Andreas in Hildesheim im Advent 2007



*Denn Gott, der sprach:
„Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten,
der hat einen hellen Schein in unsere Herzen
gegeben, dass durch uns entstünde die
Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit
Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“*

2. Kor 4,6

Licht: Seit jeher fasziniert es die Menschen und ist zugleich ein Lebenselement. In der dunklen Jahreszeit erfreuen wir uns besonders an einem warmen Lichtschein. Dabei müssen es nicht unbedingt Kerzen sein. Wie sieht das aus, wenn mir an einer Hauswand eine Lichtgestalt, eine Engelsgestalt begegnet?

„Engel am Weg“ heißt das Projekt, das aufmerksam macht und zugleich durch begleitende Veranstaltungen auch in die Tiefe wirkt. Ganz unterschiedliche Menschen werden auf verschiedenste Weise angesprochen. „Kirche“ wird über dieses Projekt zum (all)täglichen Thema, überall präsent und in aller Munde.

Unterschiedliche Engelbilder aus der Kunstgeschichte werden an möglichst zentralen Stellen eines Ortes auf Hauswände projiziert. Die äußere Form entspricht so auch dem Inhalt des Themas: Erscheinung der himmlischen Boten im Alltag. Dabei gibt es eine Fülle von Bildern, die eingesetzt werden können. Die Palette reicht quer durch die Kunstgeschichte, von der Antike bis zur Moderne. Jeden Tag erscheint ein neues Bild, das in den örtlichen Zeitungen durch eine Bildmeditation ausgelegt wird. Die inhaltliche Begleitung der Aktion kann dabei ganz unterschiedlich gestaltet werden: z. B. durch eine Ausstellung von Bildern, die von heimischen Künstlern gestaltet wurden, oder tägliche Abendandachten zum Thema. Der Gemeindebrief kann das Projekt inhaltlich ergänzen. Und die Bilder laden ein, das Engelthema in Gruppen und Kreisen der Gemeinde weiter zu bedenken.

Wichtig für die Durchführung des Projektes ist der Zeitraum: Es eignet sich die lichtarme Zeit zwischen Volkstrauertag und Ewigkeitssonntag (auf alle Fälle vor der Adventsbeleuchtung), da sie in der Regel relativ veranstaltungs- und dekorationsarm ist. Zudem sind Menschen in diesen Tagen oft in besonderer Weise ansprechbar für Fragen nach Tod und Ewigkeit, Glauben und Gott.

Sebastian Scharfe



„Die Engel am Weg“ – Projekt der Evangelischen Kirchengemeinde Bad Berleburg



10 Thesen zur öffentlichen Theologie

Von Heinrich Bedford-Strohm

1. Nicht nur aus theologischen, sondern auch aus gesellschaftstheoretischen Gründen braucht die Zivilgesellschaft öffentliche Theologie. Die demokratische Zivilgesellschaft ist angewiesen auf Orte, an denen Orientierungswissen gepflegt und ethisch reflektiert wird, sowie Institutionen, die solche Orte pflegen. Auch in der modernen Welt spielen die Kirchen dafür eine zentrale Rolle.
2. Die Kirche sollte nur öffentlich reden, wenn sie auch wirklich etwas zu sagen hat. Der Versuch, sich durch Anpassung an das gesellschaftlich Übliche Einfluss zu sichern, ist nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern auch theologisch ein Armutszeugnis. Salz der Erde und Licht der Welt sein zu wollen, ist ein hoher Anspruch, nicht zu hoch für Christinnen und Christen, denn sie leben aus einem noch kräftigeren Zuspruch.
3. Wenn die Kirche öffentlich redet, tut sie das mit Mut und Demut. Mit Demut, weil das eigene Zurückbleiben hinter den für sie verbindlichen Maßstäben jede Besserwisserei oder Belehrungsmentalität verbietet. Mit Mut, weil die Kirche aus der Verheißung des Reiches Gottes heraus lebt und daher niemals vor den Zuständen kapitulieren kann, sondern die verändernde Kraft des Reiches Gottes in der Gegenwart wirksam werden lässt.
4. In ihrem öffentlichen Reden politisiert die Kirche nicht, aber sie ist notwendigerweise politisch. Den für die Rahmenbedingungen vieler täglicher Lebensvollzüge zentralen Bereich politischer Entscheidungen aus dem öffentlichen Reden der Kirche auszusparen und damit die Orientierung in diesem Bereich schuldig zu bleiben, wäre verantwortungslos.
5. Das öffentliche Reden der Kirche muss gegründet sein in ihrer Tradition. Die Kraft dieser Tradition muss und kann auch in einer pluralistischen Gesellschaft öffentlich zur Geltung gebracht werden. Der Verzicht auf biblisch-theologisches Reden in der Öffentlichkeit enthält der Öffentlichkeit Entscheidendes vor. Seine Denkvoraussetzungen nicht zu verstecken, sondern offen auszuweisen, ist eine demokratische Tugend.

6. Das Reden der Kirche in der Öffentlichkeit muss zweisprachig sein – es muss die Sprache der säkularen Vernunft genauso beherrschen wie die Sprache biblischer und theologischer Begründungen. Nur so kann deutlich gemacht werden, dass das Orientierungswissen der jahrtausendealten biblischen Überlieferungen und der seitdem entstandene Schatz der kritischen Reflexion dieser Überlieferungen nicht nur für Christinnen und Christen, sondern für alle Menschen guten Willens auch heute plausibel ist.
7. Das Reden der Kirche muss sachgemäß sein. Sachgemäßheit hat deswegen ethische Relevanz, weil richtige moralische Intuitionen verbunden mit sachlichen Fehleinschätzungen kontraproduktive Wirkungen entfalten und nachhaltigen Schaden anrichten können. Sachgemäßheit ohne ethische Orientierung ist allerdings ebenso blind, wie es moralische Postulate ohne Sachgemäßheit sind.
8. Die Kirche darf sich in ihren öffentlichen Stellungnahmen nicht auf fundamentalkritische Einsprüche beschränken. Sie muss ihre Existenz als „Kirche für andere und mit anderen“ auch in der konstruktiven Begleitung politischen Handelns bewähren. Der Auftrag zum Dienst in der Welt ist unvereinbar mit Lehnstuhlkritik und Politikverdrossenheit. Nur wer grundsätzlich bereit ist, sich auf die täglichen Dilemmasituationen politischer Entscheidungsträger/innen einzulassen, kann sie auch glaubwürdig kritisieren.
9. Das Reden der Kirche muss auch prophetisch-kritisch sein. Denn ein rein pragmatischer Zugang politischer Ethik zur Tagespolitik birgt die Gefahr, die utopische Kraft des Reiches Gottes aus den Augen zu verlieren. Die biblischen Propheten haben mit guten Gründen immer wieder Grundsatzkritik geübt. Prophetische Kritik und konstruktive Alltagspolitik brauchen aber einander – keine von beiden hat den moralischen Vorrang.
10. Das öffentliche Reden der Kirche geschieht immer im Horizont der einen Welt. Der christliche Glaube bezieht sich auf einen Gott, der Schöpfer, Versöhner und Erhalter der einen Welt ist. Nur eine Einheit suchende, ökumenisch ausgerichtete Kirche kann Inspirationskraft für die Einheit der Menschheit entwickeln.



Was jeder vom Reformationstag wissen sollte...

Zum Selbstlesen, Vortragen und Weitergeben!

Von Christoph Marksches

Die Reformation beginnt auf den ersten Blick ziemlich leise in einer mitteldeutschen Kleinstadt: Ein Theologieprofessor heftet, wie er das Woche für Woche zu tun pflegt, mit einer Art von Reißzwecken eine ganze Anzahl lateinischer Thesen an das öffentliche Anschlagbrett seiner Universität, Thesen, von denen er hofft, dass seine Fachkollegen wie Studenten sie im Rahmen der Universität diskutieren werden. Ein Exemplar seiner 95 Thesen schickt er sehr korrekt an den zuständigen Ortsbischof nach Brandenburg. Im Unterschied zu allen anderen Thesenreihen der vergangenen Jahre aber werden seine knapp und präzise formulierten Sätze, die er am Vorabend des Allerheiligensfestes 1517 an die Tür der Schloss- und Uni-

versitätskirche heftet, nicht nur in einem kleinen Wittenberger Hörsaal debattiert, sondern schnell überall nachgedruckt und breit diskutiert. Was ganz leise und akademisch gedacht war, wurde sehr schnell sehr laut und sehr öffentlich dazu.

So, wie es damals zugeht, wünschen wir uns doch auch die evangelische Kirche heute: Wir wollen nicht laut sein, weil es halt gerade schick ist, möglichst laut zu lärmern und in die Medien zu drängen. Wir sollten vielmehr darauf vertrauen, dass das, was wir zu sagen haben, Menschen und die ganze Öffentlichkeit angeht und betrifft. Daher wird es von selbst in aller Öffentlichkeit laut, jedenfalls dann, wenn wir uns nicht hinter dem Ofen verstecken.

Sondern uns so in die Öffentlichkeit begeben, wie Martin Luther und seine Freunde in der mitteldeutschen, kleinen Universitätsstadt sich der Öffentlichkeit stellten, als sie erkannten, dass die Botschaft des Evangeliums genau dies erforderte. Luther stand sogar – und das war für einen einfachen Gelehrten unter so viel Prominenz eigentlich ungeheuerlich – ganz tapfer vor Kaiser und Reich, vor Kurfürsten und Reichsgrafen, Bischöfen und Beamten und bekannte tapfer seinen Glauben ohne Furcht und mit ganz schlichten, aber treffenden Worten. Sein großer Auftritt vor dem Reichstag in Worms im Jahre 1521 wirkt wie die Illustration des biblischen Textes, über den heute zum Gedenken der Reformation landauf, landab gepredigt

wird. Im zehnten Kapitel des Matthäusevangeliums heißt es: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“

Es lohnt, sich in der Reformationsdekade, die die Evangelischen Kirchen bis zum großen Jubiläumsjahr des Thesenanschlags 2017 feiern, mit den Reformatoren und ganz besonders mit Luther zu beschäftigen. Denn man kann von solchen Vätern (und natürlich auch Müttern) im Glauben lernen, die freimachende Botschaft von der Gnade Gottes in ganz schlichten, alltagstauglichen Worten zu formulieren, die so gar nichts von professoraler Verstaubtheit an sich haben.

Und solche Worte werden in der Öffentlichkeit gehört und sprechen Menschen an. Sie fallen im Meer der Plastikworte und Banalitäten auf, weil etwas Tiefgründiges dabei ganz schlicht daherkommen kann. Um so alltagstauglich und doch nicht banal zu formulieren, muss man wie Luther Menschen aufs Maul schauen. Und dazu an ganz konkrete Menschen denken: „Du bist mehr als deine Arbeit“, wird man zu den Workaholics sagen, die denken, man müsse sich totarbeiten, um im Leben etwas zu erreichen. Einem Arbeitslosen sollte man die Botschaft der Reformation so besser nicht auf den Kopf zusagen. Am Reformationstag Geschichte der Reformation zu studieren, schärft die Fantasie. Der Predigttext von heute emp-

fehlt uns, ins Licht zu gehen und aufs Dach zu steigen. Man könnte ja durchaus einmal einen Kirchturm für fantasievolle Aktionen zum Reformationsjubiläum nutzen, dort 95 neue Thesen anschlagen. Manchmal muss man aber auch das genaue Gegenteil dessen tun, was die Väter und Mütter empfehlen: im Dunkel nach Menschen suchen, die etwas über die Botschaft von der Gnade Gottes hören sollen, unter den Dächern der Städte. Fantasie beim Verkündigen, Sprachkraft beim Reden – diese elementaren Voraussetzungen, Menschen im Alltag und in aller Öffentlichkeit zu erreichen, hatten die Reformatoren, heute werden sie uns versprochen, und daher wünsche ich sie uns allen auch von Herzen. “

How to do Grußwort

Gut zu wissen, wenn's einen trifft

Von Christoph Markschies

Grußworte sind oft tödlich langweilig:
Vermeiden Sie unter allen Umständen Langeweile.
Gehen Sie die Aufgabe kurzweilig an.

Grußworte sind oft unerträglich lang:
Bleiben Sie kurz, formulieren Sie pointiert und, wenn es irgend geht, auch noch mit etwas Humor.
Oft folgen auf Ihr Grußwort noch viele, viele andere.

Wählen Sie irgendein sprechendes, aber nicht so ganz bekanntes Beispiel, irgendeinen kernigen Satz, der noch nicht jedes Poesiealbum zierte, und fangen Sie damit an. Das Internet bietet hundert Ideen, man muss nur die richtige wählen.

Bemühen Sie sich, jede lederne Steifheit oder professorale Gelehrsamkeit hinter sich zu lassen, ohne doch banal zu werden und ins Flapsige abzugleiten. Die Reformatoren haben ein wunderbar kräftiges **Alltagsdeutsch** gesprochen, wenn sie theologische Sachverhalte erläutern wollten.



Stellen Sie sich bei den Grußworten konkrete Adressaten vor: Der Staatssekretär in der ersten Reihe sollte tunlichst nicht einschlafen, aber auch der Metzger vom Dorfplatz nicht. Gelegentlich ist das eine Gratwanderung, aber auf dem Grat zu wandern, kann auch herrlichen Spaß machen.

Vermeiden Sie nicht ängstlich die großartigen Sprachprägungen unserer Mütter und Väter. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen.“ Das kann ich nicht so schön sagen, wie es der Reformator sagte, und wenn das Grußwort nicht nur aus geborgten Redewendungen besteht, darf man es **ruhig etwas pfeffern mit Gewürzen aus der Tradition.**

Vermeiden Sie aber irgendwelche erlernten Formeln, die aus dem Dogmatikkompendium stammen, mit dem Sie für das Examen gelernt haben. Als Theologe und Theologin zu reifen bedeutet, sich **mit Blick auf konkrete Situationen seine eigene Sprache zu erarbeiten,** um das anvertraute Wort von der freien Gnade Gottes für alles Volk so auszurichten, dass es Menschen tröstet und befreit.

Drücken Sie sich bloß nicht um das, was am Reformationsfest eigentlich zu sagen ist: **Nicht wir sind es, die uns das Heil zusammenbasteln, sondern Gott fasziniert uns,** stachelt uns auf, regt uns an, tröstet uns. Das sollte man ebenso fröhlich wie tapfer sagen, ganz egal, wo man spricht.

Ganz ideal ist es natürlich, wenn Sie Ihr Grußwort zwar einmal aufgeschrieben haben, es aber dann **frisch und fröhlich und vor allem frei vortragen** können, mit Blick in die Gesichter Ihrer Zuhörerinnen und Zuhörer, damit Sie wissen, welcher Satz auch entfallen kann und welcher unbedingt noch eingefügt werden muss.

Auch für geistliche Grußworte zum Reformationsfest gilt: **Übung macht den Meister.** Seien Sie nicht traurig, wenn bei einem Scherz keiner lacht, die nächsten, die ein Grußwort sprechen, tiefgründiger und witziger sind als Sie selbst – alle haben mal ganz schlicht angefangen und sich durch ihr Manuskript gestottert und gelernt. Schauen Sie den Meistern der Grußworte ein paar Kniffe ab, trauen Sie sich etwas – und Sie werden sich vor Einladungen kaum retten können. Viel Vergnügen!





Die eigene Sprache finden

Vom Recht und von der Pflicht,
etwas beim Namen zu nennen

Von Johanna Haberer

Es ist vielleicht die höchste Kunst im Leben, das rechte Wort zur rechten Zeit am rechten Ort zu finden.

Die Sprache gilt in unserer jüdisch-christlichen Kultur als Gottesgeschenk – eingehaucht in den menschlichen Geist durch den Geist Gottes. Mit ihr können wir uns ausdrücken, mit ihr können wir informieren und kritisieren, mit ihr können wir beten und arbeiten, mit ihr können wir trösten, beschwören, verzaubern, verführen. Unsere Sprache ist unser wichtigstes Instrument. Was wir nicht in Worten ausdrücken können, existiert nicht. Oder wie der Philosoph Ludwig Wittgenstein einmal gesagt hat: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ („Tractatus“, 5.6).

Die Sprache ist unser Anteil am Schöpfungswerk Gottes. Mit ihr dringen wir in neue Welten vor, erreichen wir das Universum des anderen Menschen, mit ihr erringen wir Sprachräume, mit ihr erweitern wir die Grenzen unserer Welten.

Aus Arbeit, Spiel, Angst und Liebe soll die menschliche Wortsprache entstanden sein. Aber genau weiß man nicht, warum die Evolution ein solch mächtiges Werkzeug allein für den Menschen gefunden hat. Wir wissen nur, dass die Suche nach dem rechten Wort zur rechten Zeit am rechten Ort eine schwere Arbeit ist und nichts, aber auch gar nichts zu tun hat mit Geschwätzigkeit, mit dem Gerede, das die Leere übertönt, mit dem Geplapper als Nebenbeiklangteppichen im Radio, dass sie nichts zu tun hat mit oberflächlicher Schlagfertigkeit oder mit wortsurfen bis zur nächsten Pointe.

Das Wort, das welterweiternd, orientierend, aufklärend und ordnend wirkt, ist ein hart erworbenes Gut.

Deshalb sollte, wer über das Sprechen handelt, zuerst über das Schweigen nachdenken.

Es gibt Situationen, da schweigen sprachbegabte Menschen; davon erzählt

eindrücklich das Alte Testament. Im Buch Hiob wird in der Geschichte der Wette Gottes gegen den Luzifer beschrieben, wie Hiobs Freunde sich zu dem geschlagenen Mann setzen, der alles verloren hat, was sein Leben ausmachte: sein Haus, seine Kinder, seine Ernte, seine Gesundheit. Die wortgewandten und gebildeten Freunde des Hiob verzichten auf Worte. Das ist nicht das Schweigen der Feiglinge oder dessen, der nichts zu sagen hat, sondern das Schweigen dessen, der die Grenzen der Sprache kennt. In der tiefsten Verzweiflung versagt unsere Sprachfähigkeit, da zählt die Sprache der wortlosen Gesten.

Die Freunde des Hiob, so wird erzählt, setzen sich zu dem Verzweifelten und verharren dort schweigend sieben Tage lang.

Die Kraft der Sprache wächst aus dem Schweigen – und dem Zuhören. Nur wer zuhören kann, findet das rechte Wort zur rechten Zeit.

Wenn wir die Worte Jesu hören oder lesen, dann können wir nur die spirituelle Arbeit ahnen, die dazu geführt hat, dass Texte von ewiger Gültigkeit entstanden sind, die sich bis heute in die Seelen der Menschen graben. „Selig sind die Sanftmütigen“, sagt Jesus oder: „Liebe deine Feinde“, „Segne, die dich verfolgen“ oder: „Deine Sünden sind dir vergeben“ – das sind Worte, dem Himmel abgerungen, der Erde geschenkt. Ein sperriges Geschenk. Das sind heilige Worte, in denen ein ewiges Licht leuchtet, dem Menschen folgen können durch die Dunkelheiten ihres Lebens.

Es sind auch gefährliche Worte, weil in ihnen die Kraft zum Widerstand wohnt, die Menschenwürde und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

In den katholischen Kirchen waren diese Worte Jahrhunderte in einer fremden Sprache verborgen, verschnürt und verschlossen, zugänglich nur den klerikalen Hierarchien.

Es war Martin Luther, der die Worte der Bibel – von der Schöpfung der Welt bis zu der Prophezeiung ihres Untergangs – befreite und für jeden Menschen lesbar und hörbar machte. Der uns zutraute, dass jeder Mensch fähig ist, eine eigene Sprache des Glaubens zu finden – unabhängig von der Kontrolle

der Glaubenshüter, der Gelehrten und der Priester.

Das Recht auf die eigene Sprache des Glaubens, das ist das protestantische Erbe. Darin bergen sich das Recht und die Pflicht zum Streit um den Glauben. Die Reformation machte aus stummen Schafen, die ihren geistlichen Hirten hörig waren, selbstbewusste, sprachfähige und mündige Menschen, denen zugetraut und zugemutet wird, dem Glauben eine ganz eigene Sprache zu verleihen: die Sprache des Bauarbeiters und des Handwerkers, die der Lehrerin und des Bankers, die der Richterinnen und des Fußballers. Jeder hat das Recht und die Pflicht, Gott in eigene Worte und Sprach-Bilder zu fassen.

So wird das Wort Fleisch, vielfältig und vielstimmig – in allen Sprachen der Welt.

Und so mischen wir uns ein mit Worten, streiten um das rechte Wort und nehmen teil an den Netzwerken der Sprache.

Wir Christen lernen die Sprache des Glaubens in der Sprachschule der Bibel. Sie ist das wichtigste Weltkulturerbe. Mit ihr buchstabieren wir uns hin zu Gott. In ihr entdecken wir Worte des Friedens und der Versöhnung, der Liebe und der Wahrheit. In ihrem Geist gebären wir immer neue Worte, entdecken wir neue Horizonte, erfahren wir die Welt immer wieder neu.

Das Recht auf die eigene Sprache des Glaubens ist das protestantische Erbe

In der tiefsten Verzweiflung zählt die Sprache der wortlosen Gesten

Ein
Vielgängemenü
gelungener
Rhetorik –

Haute Cuisine
auf der Kanzel ist
Leidenschaft



Schade

Trauer ums Vorurteil

Von Cornelius

Gulasch vom Reh mit Rahmwirsing und Haselnuss-Spätzle stehen auf der Menükarte des Speisewagens. Mitropa ist out, Haute Cuisine auf deutschen Gleisen ist in. Spitzenkoch Alfons Schuhbeck sorgt für dieses Gastronomieerlebnis. Als der Bahnsteig fahrplangenaу auftaucht, macht sich Enttäuschung breit. Das wäre der geeignete Augenblick, mal so richtig auf den Tisch zu hauen. So weit ist es schon gekommen, ausgerechnet die Bahn kocht exzellentes Essen. Schlimmer noch, der Zug erreicht minutengenau sein Ziel. Empörend, gut gepflegte Vorurteile passen nicht mehr in die Welt.

Entgegen anderslautenden Parolen perlt beim Kirchenempfang der Sekt gut gekühlt im Glas. Der Kaffee duftet herrlich heiß aus der Tasse, labberig war mal. Am Sonntag erklettert die Predigerin die Kanzel. Die Leute im Kirchenschiff lehnen sich zurück, hinter vorgehaltener Hand wird ein Gähnen versteckt. Es wird das letzte gewesen sein. Die junge Geistliche bereitet ein Vielgängemenü gelungener Rhetorik. Lustvoll stimmt sie die Gewürze aufeinander ab. Haute Cuisine auf der Kanzel ist Leidenschaft. Sie vollendet ihr Predigtwerk mit einer karamellisierten Crème brûlée. Die Leute wollen klatschen. Aber die Hände bleiben steif im Schoß liegen. Alle sind tief enttäuscht. Vorurteile, lange gehätschelt, zerbröseln zu Paniermehl.

Alfons Schuhbeck gibt zwei Fingerspitzen davon über die Spätzle. Ärgerlich, was fällt der Bahn eigentlich ein, gut zu sein? Schlimm, wenn das schöne alte Vorurteil nicht mehr stimmt. Zu allem Überfluss erreicht die Predigt nach fünfzehn Minuten auch noch punktgenau ihr Ziel. <

Wider die Plattitüden der Anbiederung in Unterricht und Gottesdienst

Wie viel Volk ist der Bibel zumutbar?

Martin Luther schrieb 1530 im „Sendbrief vom Dolmetschen“:

„...man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“

Deshalb fügte er in Röm 3,28 ein „solus“ ein, das dort, wie seine Gegner hurtig bemerkten, nicht stand. Es heißt, nach Luther: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Dem Volk aufs Maul sehen?

Martin Dreyer hat sich den Luther zum Vorbild genommen und eine Initiative gestartet, eine Bibel in volksgerechter Sprache zu schaffen. Und da niemand besser wissen kann, wie das Volk spricht, lässt er das Volk seine Bibelübersetzung selbst schreiben: die Volxbibel, jetzt auf einer Wikiplattform im Netz zum Mitgestalten. In der Wiki-Volksbibel hört sich dann unser Vers aus dem Römerbrief folgendermaßen an:

„Ich fasse noch einmal zusammen, was für jeden Menschen gilt: Meine Schulden bei Gott sind bezahlt, weil ich auf Jesus vertraue und nicht, weil ich so toll lebe und mich genau an die Gesetze halte, die Mose mal aufgeschrieben hat.“

Eine Bibel, die man versteht. Wer Menschen erreichen will, muss ihre Sprache sprechen. Speziell Jugendlichen wird gemeinhin wenig zugetraut, was die Einfindung in fremdartige Kommunikationszusammenhänge angeht. Als würde nicht gehört, wer ihre Sprache nicht imitieren kann. Das ist absurd. Die leider oft peinlichen Versuche von PädagogInnen und PfarrerInnen, sich durch Verwendung von vermeintlicher

Jugendsprache ihrem Klientel anzunähern, enden meist damit, dass die Kunde dieser Blamage in atemberaubender Geschwindigkeit über den Schulhof fegt und auf ihrem Weg Verballhornungen erfährt, die vor allem eines zeigen: dass junge Menschen im multimedialen Zeitalter äußerst sensibel für Sprache sind und sehr gut in der Lage, sich unterschiedlichster Sprachcodes zu bedienen und großartige Neuschöpfungen zu kreieren. Hier eine Verdummung der Jugend zu vermuten, eine Spracharmut, zu der sich herabzuneigen wäre, ist das Dümme, was man darüber denken kann.

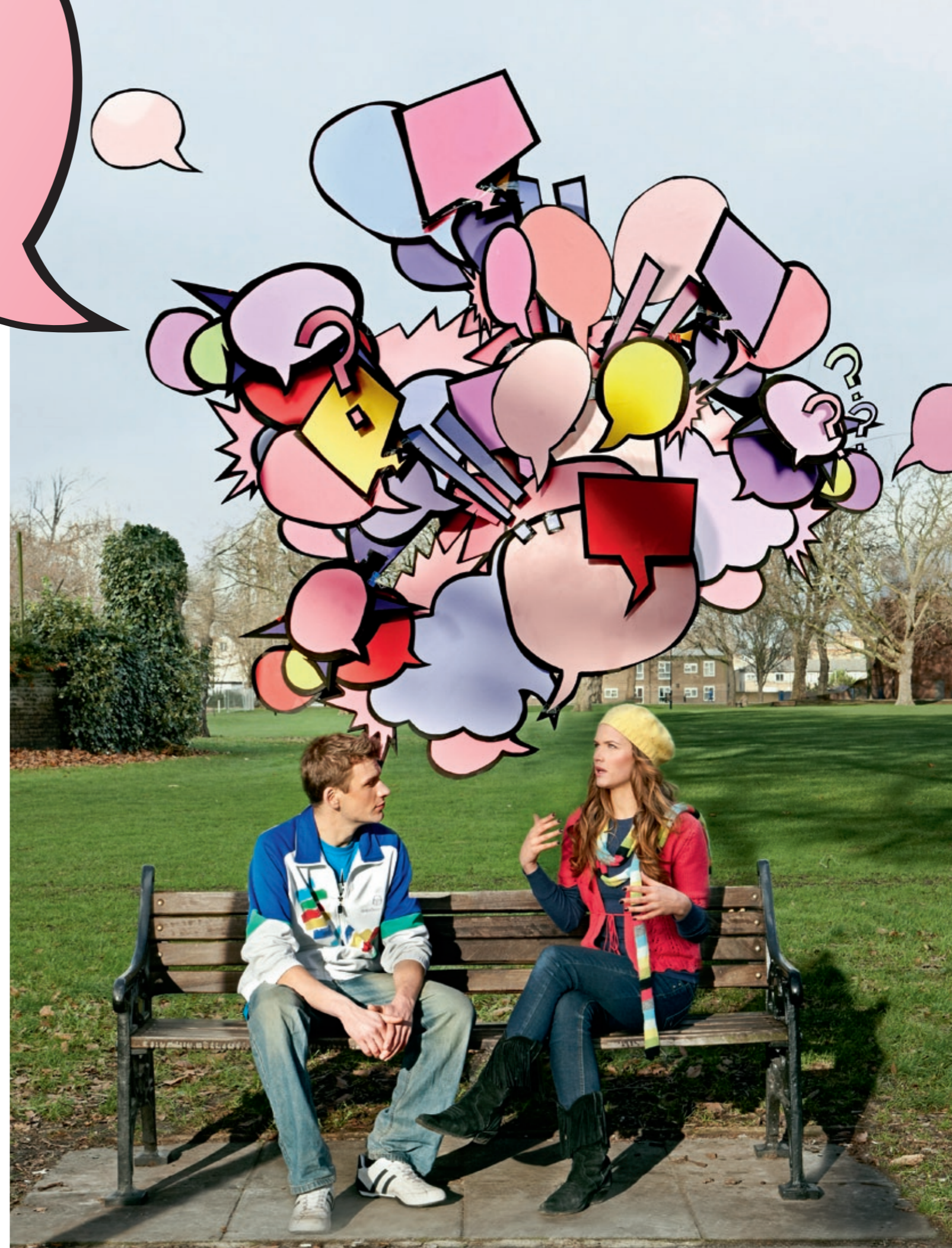
Wie viel Bibel ist dem Volk zumutbar?

Es nimmt daher wunder, dass immer wieder mit einem gewissen Ernst geglaubt wird, im Umgang mit Jugendlichen sei es nötig, die biblische Rede, die Rede in der Predigt und in der Liturgie zu vereinfachen, so dass auch Jugendliche verstünden, worum es dabei geht. Von wenigen Gruppierungen abgesehen, die ihre eigenen Sprachcodes als binnenlogische Identifikationsstiftung etabliert haben, zieht eine „Jugendsprache“ aber nicht, denn diese ist ein Kunstprodukt fantasieloser Verzweiflung. Bedarf also der Umgang mit Jugendlichen keiner besonderen Sprache? Natürlich haben die Teenager des 21. Jahrhunderts eine andere kulturelle Prägung erfah-

Von Ricarda
Sophie
Heymann

ren als ihre Mitmenschen früherer Generationen. Aber Sprache generiert sich aus vorgängigen Sprachtraditionen und transportiert diese mit. Es gibt keinen Abbruch zwischen intergenerationellen Sprachwelten. Die Kunst ist, Sprachwelten und Sprachformen miteinander ins Gespräch zu bringen. Das heißt: Ja zur Jugendsprache in Unterricht und Gottesdienst, ja als Spiel der Sprachformen. Das heißt aber vor allem: Die Verwendung von Jugendsprache darf nicht missverstanden werden als Vereinfachung, die die Inhalte hermeneutisch reduziert. Schwierige Texte dürfen durch eine Übertragung in Jugendsprache nicht auf einen engen Textsinn festgelegt werden. Die Chance besteht ja gerade darin, Texte und Inhalte lebendig und offen zu halten. Das geschieht nicht unter Umschiffung ihrer hermeneutischen Unbestimmtheit, sondern durch einen Dialog, in dem die, die abgeholt werden sollen, wo sie gerade stehen, auch ein Recht darauf haben, zu wissen, wo die stehen, die zu ihnen sprechen. Eine Pseudosolidarisierung mit einer sich chamäleonartig wandelnden und zwangsläufig immer verfehlten sogenannten Jugendkultur ist ein Täuschungsmanöver, das Kommunikation mehr stört als befördert. Jungen Menschen aufs Maul sehen heißt aber, ihre Sprachspiele aufzunehmen – und sich ihrer nicht zu bemächtigen, sondern sie ihnen zu lassen als ihre eigenen. <

„Jugendsprache“
ist nicht das, was sich
manche PfarrerInnen
und PädagogInnen
darunter vorstellen



Farbe bekennen

Von der Kunst, etwas zu sein. Oft braucht es Mut, sich als Christ zu outen. Und wozu auch: Religion ist doch Privatsache. Ist sie das wirklich? Wovon man nicht schweigen kann, davon muss man reden. Davon zeugen die folgenden Beispiele

Im Laufe meines bisherigen Lebens habe ich oft die schmerzhafteste Erfahrung machen müssen, dass Einstellungen wie z. B. „Kein Sex vor der Ehe“, die fest mit meinem Glauben zusammenhängen, von der heutigen Gesellschaft stark abgelehnt und auf gewisse Art und Weise auch verurteilt werden.

Ich erinnere mich noch genau daran, dass mich mein erster Freund, in den ich hoffnungslos verliebt war, zum einen nur benutzte und zum anderen genau diese Einstellung, die persönlicher fast nicht sein könnte, weitererzählte. Als ich daraufhin eines Morgens in die Schule kam, waren ich, mein Glaube und ebendiese Einstellung das Gesprächsthema Nummer eins. Alle lästerten, tuschelten und kicherten über mich, und ich werde nie vergessen, wie schrecklich ich mich gefühlt habe.

Durch solche und andere Situationen in meinem Leben habe ich gelernt, dass Christsein oft gar nicht so einfach ist, da viele Menschen den Glauben an Jesus Christus und die Bibel nicht nachvollziehen können und Ansichten, die mit genau diesem Glauben in Verbindung stehen, bewerten und verurteilen. Abschließend bleibt also zu sagen, dass man als Christ in der heutigen Gesellschaft ständiger Kritik ausgesetzt ist.

Anonym



Ein großer Teil der ostdeutschen Bevölkerung glaubt nicht an Gott. Doch wie reagieren Menschen, wenn ich als Pfarrerstochter erzähle, dass ich gläubig bin und einer evangelischen Gemeinde angehöre? Bei mir war das eigentlich relativ einfach: Die meisten meiner Freunde hatten kein Problem, dass ich an etwas anderes glaubte als sie, sie waren vielmehr interessiert an meinen Beweggründen, meinem Leben als Christin oder auch daran, wie es ist, wenn beide Eltern im Pfarrberuf sind. Als ich 2005 aufs Gymnasium wechselte und mit fremden Schülern in Kontakt kam, war mir schon etwas mulmig. Wie würden sie auf mich reagieren, natürlich nicht nur hinsichtlich meines Glaubens? Doch unsere Schule, muss ich sagen, geht mit Glaubensdingen sehr tolerant um. Und auch meine neuen Freunde verhielten sich normal mir gegenüber, ich wurde vielmehr zur Experte in Glaubensfragen! Jedoch fallen nicht alle Meinungen positiv aus, und es ist nicht immer leicht, zuzugeben, dass man gläubig ist. Wenn es z. B. um andere Religionen und ihre Traditionen geht, fällt es meinen Mitschülern schwer, ihre zum Teil schon gefestigten Meinungen bzw. Vorurteile abzulegen. Auch wenn ich erzähle, dass ich zum freiwilligen Religionsunterricht gehe, ernte ich manch komischen Blick. Doch ich denke, dass ich in dieser Hinsicht sehr viel offener und toleranter mit vielem umgehen kann, gerade wegen meines Glaubens. Auf verschiedenen Kirchentreffen habe ich etliche neue interessante Kontakte geknüpft, die mir zeigen, dass mein Glauben in der Lage ist, mir viele Türen zu öffnen.

Catharina Kaiser

Mein Name ist Angie Kaufmann, von 2007 bis 2010 hab ich in der Evangelischen Jugend Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gearbeitet. Jedes Mal wenn ich in der Schule gefragt wurde, was ich denn so in meiner Freizeit mache, wurde sehr gestutzt, schließlich ist es nicht so bekannt, dass man als Jugendlicher in der evangelischen Jugend arbeiten kann oder es macht. Doch es erschien meinen Mitschülern wie ein Job, denn es ist in der Schule nicht so bekannt, wenn man nicht Konfirmation gemacht hat. Dennoch war die Frage, die danach folgte von viel größerer Bedeutung: „Glaubst du an Gott?“

Ich habe ihnen dann erklärt, was für mich glauben heißt, dass ich weiß, dass es „oben“ jemanden gibt und dass ich immer darauf hoffen kann.

Angie Kaufmann



Felix Neue

Meine persönliche Erfahrung mit dem „christlichen Outing“ ist vor allem die, dass es, insbesondere in der Schule und in meinen jungen Jahren ab der achten Klasse aufwärts, einfach „extreme Eier“ verlangt hat „einzuräumen“, dass man an Gott glaubt. Ich für meinen Teil habe immer versucht, mich um die direkte Frage herumzumanövrieren, und mich bei diesbezüglichen Diskussionen im Hintergrund gehalten – in der Hoffnung, nicht in den Fokus zu geraten und in einer neutralen Zone bleiben zu können. Wenn das Thema doch mal behandelt wurde, habe ich mich zwar zum Glauben an Gott bekannt, aber in der Regel auf objektiver, fast schon agnostischer Ebene argumentiert: dass man nämlich nichts mit Sicherheit wissen kann, aber im Nichtglauben an Gott ein großes Risiko eingeht, falls man sich in seiner Annahme irrt.

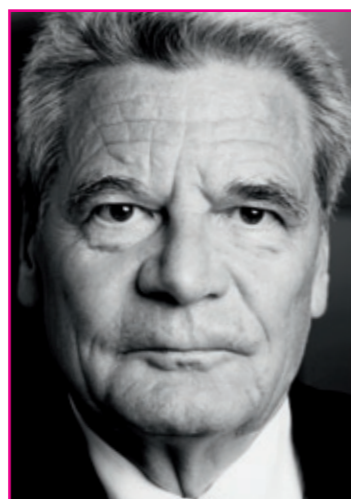
Ich habe mich immer darauf berufen, dass man als Christ entgegen der allgemeinen Annahme eben kein schlechteres Leben lebt, aber im Zweifelsfall am Ende seines Lebens auf Nummer sicher ist. Zusammengefasst war das also nichts als ein Davonlaufen vor der direkten Konfrontation und vor dem Risiko, Außenseiter zu sein. Ich habe diejenigen immer bewundert, die die Power hatten, klar Farbe für Gott zu bekennen. Ich habe das aber in meiner 13-jährigen Schullaufbahn nicht ein einziges Mal erlebt.



Die Geschichte von Herrn Joneleit

Eine Garage – die Hütte Gottes bei
den Menschen Von Joachim Gauck

Selbstverständlich ging ich als Junge zu Herrn Joneleit in die leer stehende Garage in unserer Straße. Auf den kargen Holzbänken saßen Woche für Woche zwanzig bis dreißig Kinder. Der stoppelbärtige, vielleicht vierzigjährige Mann mit dem traurigen Blick und dem knurrenden Magen erzählte dann von wunderbaren Dingen und rätselhaften Fernen. Ich hörte fremde Namen wie Esau und Moses, hörte von der Schlange im Paradies, von Jerusalem, der Stadt auf dem Berg. Zum ersten Mal sprach mir ein Erwachsener von Gott so, als könnte ich ihm begegnen wie einem Menschen.



Joachim Gauck

Wenn er erzählte, wichen Traurigkeit, Hunger und Kälte aus Herrn Joneleit, und für kostbare Minuten wurde er ein Bote. Gott beschrieb er als einen liebenden, fürsorglichen Vater. Für uns war das eine Offenbarung. Viele Väter waren gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft, und die bereits heimgekehrten

verhielten sich oft herrschsüchtig, prügeln und betranken sich oder wussten alles besser. Wenn Herr Joneleit sagte, dass Jesus nicht nur Mensch, sondern auch göttlich sei, wandelte sich die Garage zur „Hütte Gottes bei den Menschen“, und

Gott war in den Augen und Worten seines Zeugen. In diesen Augenblicken fühlten sich die Flüchtlingskinder heimisch und die Hungrigen satt.

Eines Tages verschwand Herr Joneleit. Wir aber blieben getröstet von dem Licht, das er in unseren Seelen entzündet hatte mit den Geschichten vom Überleben, vom Auferstehen, von dem Kind im Weidenkörbchen,

das ausgesetzt ist zum Ertrinken, aber von einer Prinzessin gefunden wird und zum großen Führer seines Volkes heranwächst. Wie kann man solche Geschichten je vergessen, wenn man ein vielleicht hungriges, vielleicht heimatloses, vielleicht bedürftiges Kind war in der Garage? <

Aus: Joachim Gauck, Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen, München 2009, S. 105f.



Post-Game-Prayer

Von Jürgen-Peter Lesch

American Football. Game over. Auf den Rängen Jubel über den Sieg – Trauer über die Niederlage. Egal, das Spiel war gut und – fans are friends. Noch einmal dreht die Anlage auf: Let's get loud. Alles ist in Bewegung, tanzt, lacht, singt, schreit. Das Stadion tobt. Auf dem Feld – Spieler kommen zusammen. Fast wie im huddle. Doch jetzt aus beiden Mannschaften, bunt gemischt. Eben noch Gegner, gerade noch geblockt, getackelt, den Quarterback gesackt, und jetzt: Die Spieler gehen aufs Knie, fassen sich an den Händen, senken die Köpfe, werden still, beten gemeinsam. Inmitten von Musik, Lärm, Bewegung – Stille, Besinnung, Bekenntnis. <

Jugend predigt

Ein außergewöhnlicher Wettbewerb für Jugendliche Von Dietrich Sagert

Jugend musiziert, Jugend schreibt, Jugend trainiert für Olympia...

Warum nicht: Jugend predigt?

Und die Erwachsenen, insbesondere die Mitarbeiter des Zentrums für evangelische Predigtkultur in Wittenberg, würden die Lernenden sein.

So einfach ist das nicht.

Jugend macht das dann so, wie die Erwachsenen es ihnen vorgemacht haben und von ihnen erwarten. Und schon ist man wieder im Kreislauf des Nachmachens gefangen.

Dennoch bemerkt man als Erwachsener, dass, je mehr man einzelnen Jugendlichen etwas ihrer eigenen Art Entsprechendes zutraut, sie zaghaft eigene Wege ausprobieren und ihre jungen Persönlichkeiten zu strahlen beginnen.

Wenn das Zentrum für evangelische Predigtkultur für die zweite Ausgabe von „Jugend predigt“ – einem Werkstattwochenende am Reformationstag in Luthers Stadt Wittenberg – in diesem Jahr einen Predigtwettbewerb ausruft, so soll das nicht automatisch heißen: Je lauter, je besser; je greller, umso lieber – das kann sein, muss aber nicht. Es kann auch leise sein und vorsichtig und zurückhaltend.

Eben so, wie es der wachsenden Person entspricht, ihrer Art zu glauben, zu erfahren, zu fühlen und zu denken:

Er hat dich bei deinem Namen gerufen – und davon zu sprechen, zu erzählen, zu zeigen...

Also:

- Du bist zwischen 16 und 20 Jahre alt und kannst Dich für Sprache begeistern?
- Du schreibst hin und wieder Gedichte, beteiligst Dich an Poetry-Slams?
- Du erfindest für die Schülerzeitung oder Dich selbst eigene kleine Geschichten?

Dann probier mal was Neues aus und schreibe für uns eine Predigt!

Frisch, innovativ, provokant, witzig – alles ist erlaubt, nur keine langweiligen Sprachhülsen.

Ausgangspunkt für die Predigt soll einer der beiden Texte aus der Bibel sein:

- a) Soll ich meines Bruders Hüter sein? – Kain und Abel (1. Mose 4, 3-16)
 b) Lasst euch nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet das Böse mit dem Guten (Römerbrief 12,21).

Die zwölf besten Prediger der ersten Runde werden vom 27.–31. Oktober 2011 zu einem verlängerten Wochenende nach Wittenberg eingeladen. Hier bekommt Ihr die Chance, mit professionellen Coaches an Eurer Predigtsprache und Performance zu arbeiten. Noch einmal werden die Ergebnisse von einer Jury beurteilt. Als Preis für die beste Predigt winkt ein Preisgeld von 500 Euro. Außerdem habt Ihr die Chance, die Predigt im Rahmen eines Konfirmandentreffens vor 500 anderen Jugendlichen zu präsentieren.

Teilnehmen können alle Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren, die Lust haben, sich mit einem der beiden biblischen Texte auseinanderzusetzen. Eingereicht werden können Predigten in klassischer Form als Text-Dokument oder Ausdruck, aber auch als kurzer Film. <

Die Einsendung der Predigten erwarten wir bis zum 31.8.2011 per Post:

Zentrum für evangelische Predigtkultur, Markt 26, 06886 Lutherstadt Wittenberg

per E-Mail:
 Predigtzentrum@ekd.de
 Kennwort: Predigtwettbewerb.



Stellen Sie sich vor

Sie gehen über den Marktplatz. Plötzlich segeln Hunderte weiße Papierflieger vom Himmel herab. Junge, alte Menschen stehen auf Balkonen, vor offenen Fenstern und werfen sie herunter. Ein weißer Schwarm von Fliegern. Genauso plötzlich, wie die Leute kamen, sind sie auf einmal wieder weg. Ein älteres Paar neben Ihnen schaut immer noch hoch. Einzelne Flieger werden aufgehoben. Einer liegt dicht vor Ihren Füßen. Sie entfalten ihn: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Reformationstag 2011“ Ein Segen – angeflogen, von oben, federleicht. Seelenschön.

Machen Sie mit

Am 31. Oktober, 15:17 Uhr startet bundesweit die Aktion „Segensflieger“. Alle Gemeinden, Schulen, Einrichtungen und kirchlichen Gruppen sind eingeladen, an diesem „Flash-Mob“ mitzuwirken. Mit der Inszenierung wird das Evangelium auf ansprechende Weise in den öffentlichen Raum „getragen“. Zugleich wird der Reformationstag medial wahrnehmbar profiliert.

Wie geht das?

1. Planen Sie die Aktion gemeinsam mit Ihrem Kirchenvorstand/Presbyterium, Konfirmand(inn)en oder anderen.
2. Suchen Sie sich einen zentralen Platz in Ihrer Gemeinde mit möglichst viel Laufpublikum (z. B. Marktplatz, Kirchplatz). Klären Sie, von wo überall die Flieger geworfen werden sollen.
3. Fragen Sie die Anlieger, welche Häuser Sie für die Aktion nutzen können (z. B. Kirchturm, Rathaus, Fenster/Balkone von Privathäusern).
4. Laden Sie breit dazu ein (z. B. facebook, Gemeindebrief, Gruppen). Sprechen Sie Kolleg(inn)en an, in ihren Gemeinden auch mitzumachen.
5. Auf den Fliegern sollte stehen: ein biblisches Segenswort und „Reformationstag 2011“.
6. Stellen Sie Ihre Fotos und Eindrücke von der Aktion auf die zentrale Internetseite www.ekd.de/segensflieger.

Segensflieger – ausprobiert

Ein „Praxistest“ mit Konfirmandinnen und Konfirmanden

Von Katrin Düringer

In der Vorbereitung ihres Vorstellungsgottesdienstes beschäftigten sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden der Elisabethgemeinde in Marburg mit dem Thema Segen. Nachdem sie einander Segenswünsche zugesprochen und ein Segenslied gesungen hatten, bereiteten sie eine wortlose Segenshandlung vor: Angeregt von der matthäischen Dächerpredigt fertigten sie Papierflieger und beschrifteten sie mit Segenswünschen. Zusammen mit ihren Pfarrern Bernhard Dietrich, Ralf Hartmann und Vikar Eric Weidner bestiegen sie mit ihren Fliegern den oberen Umgang der Kirche und gelangten beinahe auf das Dach der Kirche, auf einen kleinen Balkon unterhalb der Uhr und oberhalb des Portals. Von dort segelten an einem sonnigen Märztag die Segenswünsche auf ein Brautpaar samt Hochzeitsgesellschaft, die sie strahlend empfingen...

Tun Sie es den Konfirmanden und Konfirmandinnen gleich! Basteln Sie los! Auf den folgenden Seiten finden Sie eine Anleitung, dazu eine Kopiervorlage mit einer / der Reformationsbotschaft. Oder kopieren Sie den Predigttext, nehmen Sie „Ein feste Burg“, schreiben Sie Ihre Predigt auf den Flieger oder (eine Auswahl aus) Luthers 95 Thesen.



Entdecken Sie dann Ihr Kirchendach, allein, mit den Konfis, mit Schülerinnen und Schülern, mit dem Frauenkreis oder dem KiGoTeam – und predigen Sie „auf den Dächern“. Lassen Sie die Botschaft vom Himmel herabgleiten und seien Sie gespannt, was mit ihr passiert. Wird sie aufgehoben, gelesen, mitgenommen? Wird sie achtlos beiseitegeschoben, zertreten? Bleiben Menschen wartend stehen, bis Sie wieder heruntergestiegen sind, um mit Ihnen zu sprechen? Vielleicht haben Sie ja auch per Fliegerbotschaft zu einem Predigtgespräch eingeladen, zeitnah, in der Kirche oder beim Kaffee im Gemeindehaus...?

Vorbereitend sollte bedacht werden:

- Welcher Zeitpunkt ist günstig, wann sind viele Menschen auf dem Kirchplatz?
- Ist vielleicht ein anderes Dach in meinem Dorf, meiner Stadt günstiger gelegen für die Fliegeraktion?
- Wenn wir zu mehreren auf dem Dach stehen, werfen wir die Flieger alle zeitgleich oder zeitversetzt?
- Wie viele Flieger werfen wir überhaupt?

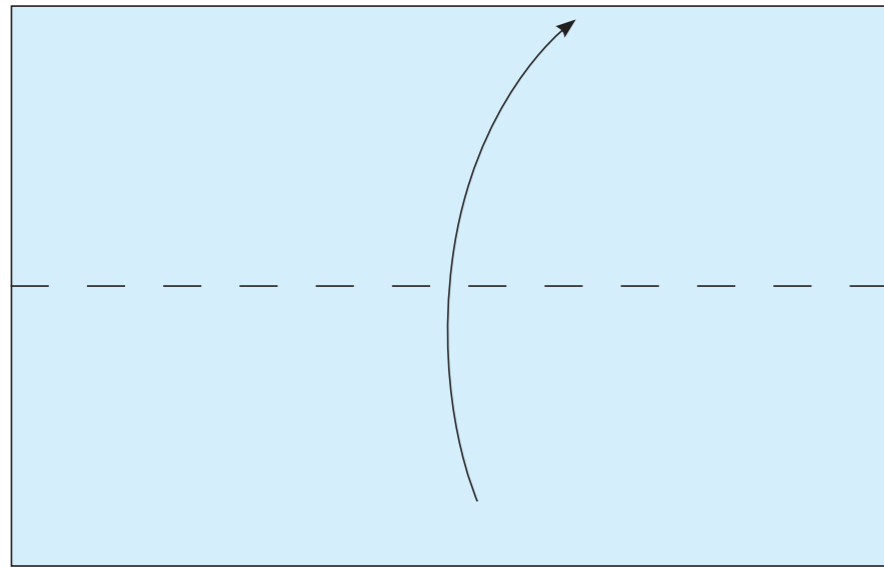
Zur Orientierung: Mit dreißig Fliegern, von zehn Konfis etwas zeitversetzt geworfen, dauert die Aktion etwa zwei Minuten.

- Sind alle Menschen, die mitkommen aufs Dach, höhengeeignet?
- Wie sicher ist unser Kirchendach?
- Talar – oder gerade nicht?

Ganz klar: Es macht Spaß, die Botschaft „vom Himmel“ herabgleiten zu lassen

Papierflieger

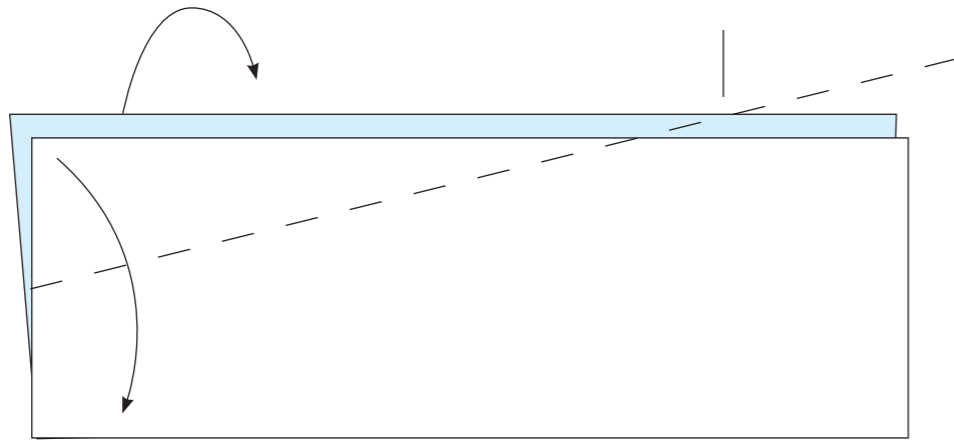
Faltbeginn: Die farbige Seite liegt vorn • Papierformat: DIN A4, 60–80 g/m²



1

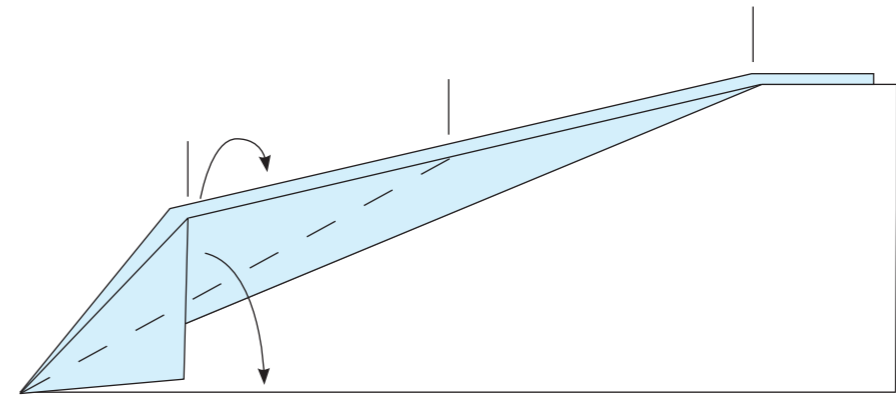
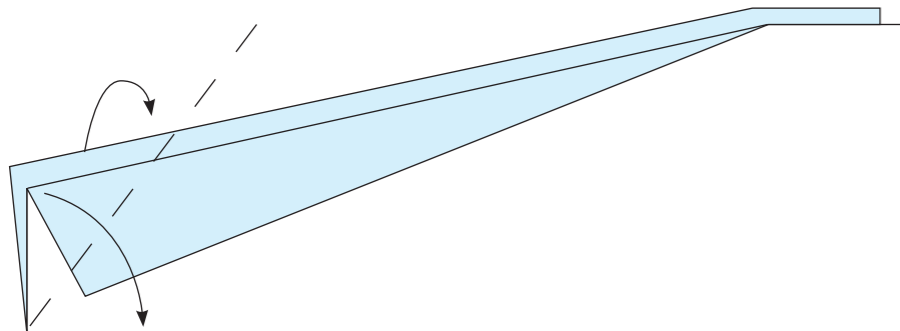
Ein Blatt querformatig falten in angegebener Richtung.

2 Diese ist etwa 5 cm von der oberen Kante entfernt. Den Faltvorgang auf der Rückseite wiederholen.
Die Spitze der oberen Lage bis zur Markierung an die untere Kante bringen.



3

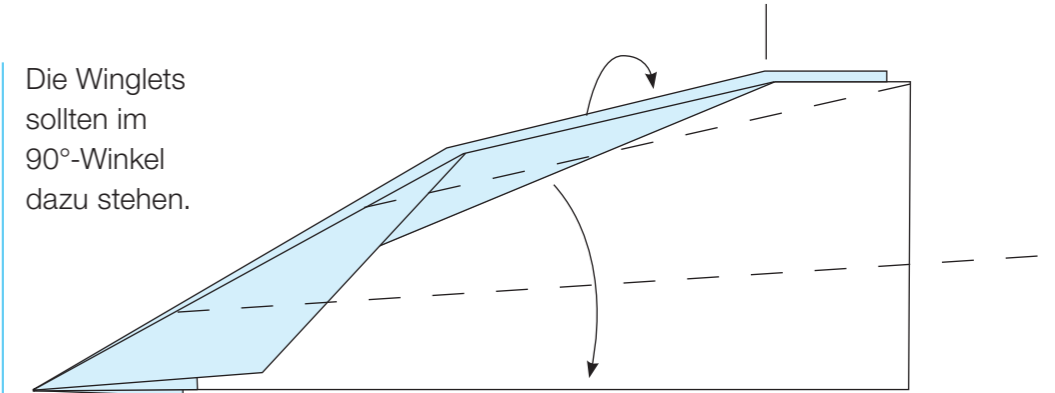
Die linke obere Ecke der vorderen Lage an die untere Kante tal falten.



4

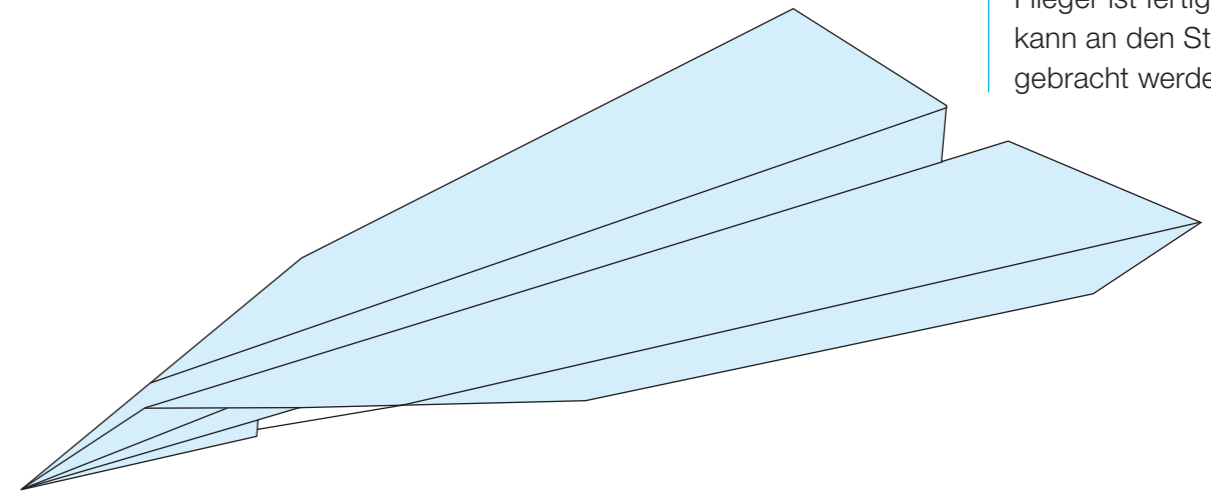
Erneut die obere Ecke an die untere Kante tal falten, auslaufend in der mittleren Markierung

5 Tal falten im angegebenen Bereich. Faltvorgang auf der Rückseite wiederholen. Bringe die Tragflächen so weit nach unten, dass der Flieger von vorne gesehen eine Y-Form hat.



6

Der pfeilschnelle Flieger ist fertig und kann an den Start gebracht werden.



Quelle: René Lucio u. Jan Spütz:
Blitzschnelle Papierflieger. Bindlach 2005, S. 110/111

Ein feste Burg ist unser Gott

Ideen für eine Unterrichtseinheit mit Reformationsliedern Von Katrin Düringer



...ein gute Wehr und Waffen. / Er hilft uns frei aus aller Not, / die uns jetzt hat betroffen.

„Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort, mein Schild, mein Kraft (...), mein Hilf, mein Heil, mein Leben...“ – kraftvolle Bilder für Gott findet der Dichter und Reformator Adam Reissner in seinem Lied „In dich hab ich gehoffet, Herr“ (EG 275). Eindrucksvoller kann man „sola fide“ kaum ausdrücken...

...oder vielleicht doch? Erreichen Reissners Bilder Jugendliche von heute? Was assoziieren sie bei seinem Lied? Welche Bilder wären ihre Bilder? Wie erzählen ihre Lieder von dem, was heute nach außen drängt?

Wagen Sie ein Experiment. Nehmen Sie sich mit Ihren Schülerinnen und Schülern Reformationslieder vor, hören, lesen, singen Sie sie. Vergleichen Sie sie mit heutigen Liedern. Sammeln Sie die Eindrücke der Jugendlichen, ihre Fragen, ihre Irritation, ihre Freude, vielleicht.

Wählen Sie aus dem Gesangbuch oder aus folgender Vorauswahl aus. Wir haben Lieder direkt aus der Zeit der Reformation und spätere reformatorische Lieder ausgesucht, darunter EG 341 und EG 351, die der liturgische Kalender für das

Reformationslieder

In dich hab ich gehoffet, Herr
(Adam Reissner, 1533, EG 275)

Ein feste Burg
(Martin Luther, 1529, EG 362)

Nun freut euch, lieben Christen g'mein
(Martin Luther, 1523, EG 341)

Ist Gott für mich
(Paul Gerhardt, 1653, EG 351)

Der Mond ist aufgegangen
(Matthias Claudius, 1779, EG 482)

Reformationsfest angibt, darunter auch EG 482 „Der Mond ist aufgegangen“, weil es gute reformatorische Gedanken enthält und den Schülerinnen und Schülern vielleicht vertraut ist, wohl eher als Abendlied, weniger mit all seinen Strophen als Reformationslied.

In einer Gruppenarbeitsphase finden die Schülerinnen und Schüler nun heraus, was diese Lieder auszeichnet. Welche inhaltlichen Aspekte haben sie gemeinsam? Welche Motive kehren immer wieder? Welche sprachlichen Bilder dominieren? Was haben die Lieder gemeinsam, was sind evtl. Besonderheiten jedes einzelnen Liedes? Was gefällt uns, was nicht?

Vermutlich werden hierbei Kerngedanken der Reformation herausgearbeitet. Die Jugendlichen werden weitere starke Bilder für Gott finden (feste Burg, Wehr und Waffen, Freund und Vater, der Höchst

und Beste, Vaterherz), eng geknüpft an das Heilsgeschehen durch Christus. Sie werden auf die Unwichtigkeit oder zumindest die Relativität des eigenen Tuns stoßen (Mit unsrer Macht ist nichts getan, Mein guten Werk, die galten nicht, Luftgespinste), es als stolz und eitel erkennen – und sich vermutlich daran stoßen.

Weiterhin werden sie feststellen, dass Menschliches, Weltliches als vergänglich und nichtig gilt (der Fürst dieser Welt tut uns nichts, vor der Satz(ung) der Menschen soll man sich hüten, wir überblicken die Dinge wie den Mond nur zur Hälfte). Dass darin ein Trost liegt, die Botschaft, dass nichts in dieser Welt mir etwas anhaben kann, werden die Schülerinnen und Schüler erkennen, ebenso werden sie sich aber vermutlich daran stoßen, dass neben den Fürsten und Satzungen auch „Kind und Weib“ nichts gelten.

Und nun, nach der Präsentationsphase der Kleingruppen, beginnt das Experiment: Gemeinsam oder wieder in Gruppen überlegen die Schülerinnen und Schüler, was ein Reformationslied, das sie heute gern singen würden, enthalten müsste und was es nicht enthalten sollte. Wie kann ein Lied aussehen, das die Reformationsbotschaft beibehält, aber mit heutigen Bildern und Bezügen arbeitet?

Ermutigen Sie Ihre Schülerinnen und Schüler, ein solches Lied zu schreiben! (Zu überlegen ist, ob nur ein Liedtext gedichtet werden oder ob auch eine Melodie entstehen soll. Eine Zusammenarbeit mit dem Fach Musik ist hier möglicherweise sinnvoll.) Stellen Sie die Ergebnisse aus, am Projekttag der Schule oder am Tag der offenen Tür, auf der Homepage oder im Jahresbericht, in der Schülerzeitung oder auf einer Stellwand. Drucken Sie sie auf

große Blätter und hängen Sie sie am 31. Oktober ans Schultor.

Alternativ zum Lieddichten können Sie mit den Liedern auch weniger experimentell arbeiten. Wenn Grundwissen über die Reformation den Schwerpunkt der Einheit bilden soll, dann ist nach der Präsentationsphase der Kleingruppen der richtige Zeitpunkt, anhand der herausgearbeiteten Schwerpunkte auf die Kerngedanken der Reformation zu sprechen zu kommen. Material hierfür findet sich reichlich in den Religionsbüchern, verwiesen sei außerdem auf die Seite www.lutherbonbon.de, die kindgerecht und sehr gut verständlich Luthers Leben erzählt, ein auch für ältere Schülerinnen und Schüler gut brauchbares Material, besonders nachdem sie sich mit der schwierigen Sprache der Reformationslieder auseinandergesetzt haben.



Liturgische Impulse

Gebete, Texte, Meditationen

Eingangsgebet

Ohne dein Wort, Gott,
wovon sollte die Kirche leben?
Lass uns an deinem Wort festhalten
und daraus die Kraft schöpfen,
uns immer wieder zu erneuern.
Lass uns dein Wort bezeugen
und Zeichen deiner Liebe setzen.
Wir bitten dich um deinen Beistand:
Schenke uns deinen Geist.

Tagesgebet

Auf den Weg der Nachfolge
hast du uns gesandt, Gott,
in der langen Reihe derer,
die sich mutig zu dir bekannt haben,
stehen wir; nun ist es an uns,
dich zu bekennen in Worten und Taten.
Gib uns den Mut und die Kraft,
zu reden, auch wenn wir lieber schweigen möchten,
zu handeln, auch wenn es uns Nachteile bringt,
uns einzumischen, auch wenn wir uns lieber
heraushalten möchten.
Lass uns mit deiner Hilfe den Weg gehen,
auf den du uns gesandt hast.

Beide Gebete: Werner Milstein

Liturgisches Votum

Im Namen Gottes
feiern wir diesen Gottesdienst.
Im Namen des Schöpfers,
der allem Leben Atem einhaucht,
im Namen Jesu Christi,
der uns mit seiner Liebe erlöst,
im Namen des Heiligen Geistes,
der uns mit seiner Kraft verbindet.

Eingangsmeditation

Reformation –
vergangen und doch gegenwärtig
als Frage nach dem, was trägt,
in Zeiten der Veränderung:
schwindende Verlässlichkeit
in der Flut der Wörter,
in der Beliebigkeit der Werte,
in der Maßlosigkeit des Bösen.

Reformation –
Erinnerung an menschliches Maß,
erkämpft und erlitten,
geschöpft aus dem Glauben,
der Maß nimmt
an der Gestalt der Liebe,
wie sie in Jesus Christus erscheint.

Texte auf dieser Seite: Sigrd Glockzin-Bever †
Aus: Dies., Lebenswelt im Kirchenjahr.
Gottesdienste, die sich Themen stellen.
Reihe: Ästhetik – Theologie – Liturgik,
Münster 2005, S. 161–171 (passim).

Psalm 46,12;2-7

Der Herr Zebaoth ist mit uns,
der Gott Jakobs ist unser Schutz.
Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten,
die uns getroffen haben.
Darum fürchten wir uns nicht,
wenn die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sanken,
wenn die Berge in das Meer wütheten
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.
Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben
mit ihren Brunnlein,
da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie festbleiben;
Gott hilft ihr früh am Morgen.
Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen,
das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt.

Tagesgebet

Lasst uns beten:
Gott, unsere Zuversicht,
hilf uns, unsere innere Not wahrzunehmen,
die verborgen in unserem Herzen wächst,
verdeckt von der alltäglichen Gewohnheit.
Gott, unsere Stärke,
hilf uns, unsere innere Not wahrzunehmen,
damit wir Erlösung erfahren:
die Not des Herzens aussprechen,
die Wahrheit unserer Schuld erkennen
und Vergebung annehmen
in Jesus Christus, unserem Herrn,
der mit dir und dem Heiligen Geist
lebt und regiert
von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Aus den Häusern, auf die Straße!

Steine werden lebendig,
wenn Menschen ihre Geschichten erzählen

Von Susanne Niemeyer und Jochem Westhof

Bald sitzen 50 da,
dann 100. Leute
bleiben stehen.
Lauschen ein, zwei,
drei Geschichten.
Manche gehen
dann weiter, andere
setzen sich.
So soll es sein



September 2004, Görlitz. Östlichster Zipfel der Republik. Wer hierher kommt, muss hierher wollen. Zufällig liegt Görlitz nicht auf der Strecke. Dabei ist die Stadt eine Perle: Die alten Häuser. Viele davon wunderschön restauriert, Playmobil-ambiente. Die Neisse. Die vielen Kirchen, die Sonnenorgel. Besonders kirchlich gebunden sind die Menschen nicht, Osten eben. Und dennoch. Oder gerade deshalb. Wir werden erzählen, biblische Geschichten. Adam und Eva. Kain und Abel. Moses und die 10 Gebote. Maria und Josef. Jesus und Judas. Die Basics eben. Wir erzählen sie auf der Straße, da wo sie hingehören. Nicht abgeschlossen in den Kirchen, wo nur die Insider zuhören. Denn es gibt hier ein Haus, das biblische Haus. Ein reicher Kaufmann hat es dereinst bauen und die wichtigsten Geschichten der Bibel in Stein hauen lassen. Jetzt ist das Haus restauriert. Wir lassen die Steine lebendig werden. Mitten

auf der Straße ist eine Bühne aufgebaut, Mikroanlage, Kirchentagshocker. Plakate hängen in der Stadt, die Presse brachte eine Notiz. Wie viele werden kommen?

Geschichten auf der Straße, da, wo das Leben spielt

Kurz vor acht, ein paar Leute haben in den hinteren Reihen Platz genommen. Es kommen mehr. Wir beginnen zu erzählen, immer abwechselnd, eingebettet sind die Geschichten in Livemusik. Bald sitzen 50 da, dann 100. Leute bleiben stehen. Lauschen ein, zwei, drei Geschichten. Manche gehen dann weiter, andere setzen sich. So soll es sein, eine offene Veranstaltung, Geschichten auf der Straße, im Vorübergehen, im Leben. Sie könnten heute passieren. Sie handeln von uns und vom Jetzt, von dem vorbeischlendernden Ehepaar, den Punks, die vom Rand aus schauen, dem verwahrlost aussehenden

Mann in der ersten Reihe, den Touristen, die zum Tag des offenen Denkmals gekommen sind, den Kirchenleuten und den Kirchenfremden. Wir predigen nicht, wir erklären nicht, wir moralisieren nicht. Wir glauben an die Kraft der Geschichten, an ihre Zeitlosigkeit, an ihre Botschaft. Am Ende waren 200 Leute da. Die meisten saßen irgendwann auf einem der Papphocker und hörten zu.

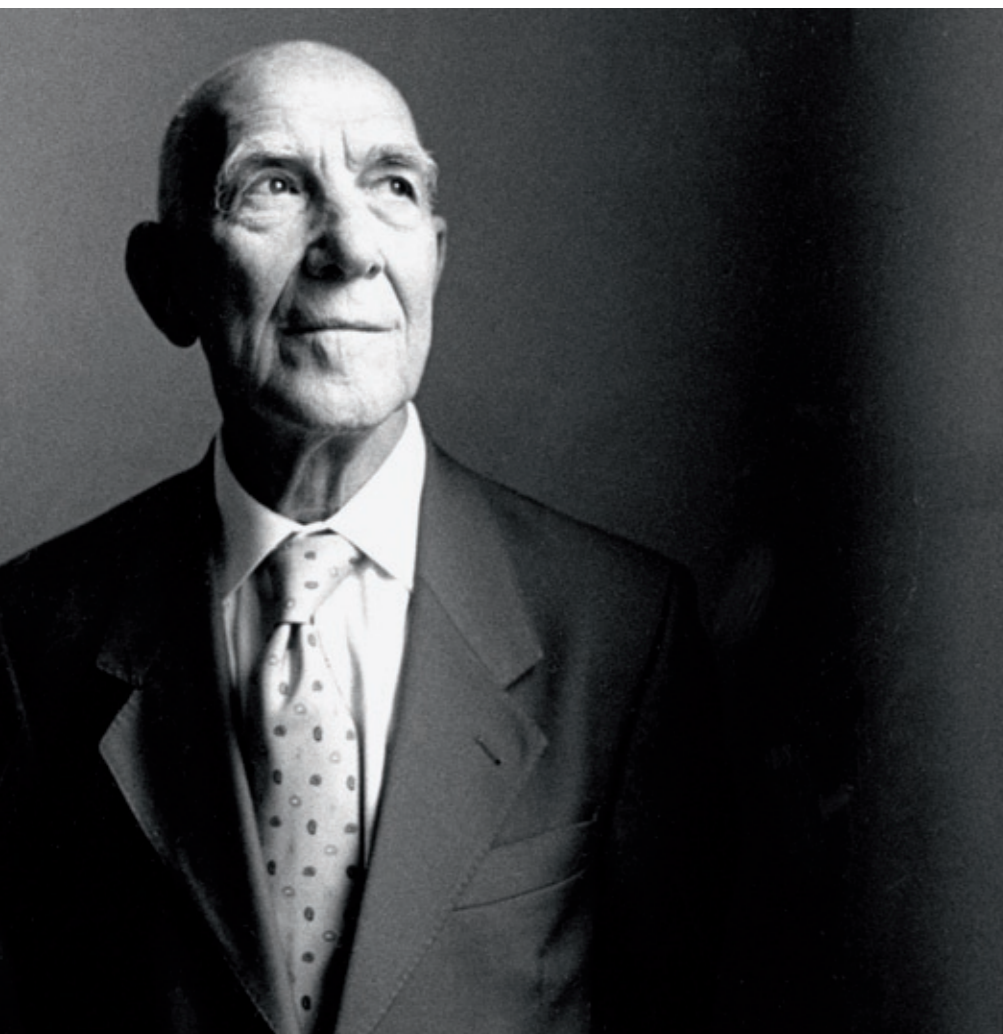
Mittlerweile ist die Görlitzer Erzählnacht Tradition. Das Motto orientiert sich am jeweiligen Thema des „Tags des offenen Denkmals“. Dann sind viele Touristen in der Stadt. Wir erzählten Gartengeschichten, Brunnen- und Marktgeschichten, Kriminalgeschichten, Genussgeschichten. Immer aus der Bibel, immer frei, ohne Spickzettel, Manuskript oder Beamer. Immer auf der Straße. Da, wo das Leben spielt. <

Mehr Informationen unter
www.erzählDieBibel.de

Es ist nichts verborgen

Drei ganz unterschiedliche Bücher, die es lohnt zu lesen

Von Dietrich Sagert



„Ich wünsche allen, jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung.“

Stéphane Hessel

Vor gut einem Jahr stürmte ein kleines Büchlein die Bestsellerlisten Frankreichs: „Empört Euch!“ von Stéphane Hessel. Auch in der deutschen Übersetzung ist die Energie dieses Mannes von 93 Jahren zu spüren. Hessel, in Berlin geboren und in den 20er Jahren nach Frankreich ausgewandert, schloss sich der französischen Résistance an, wurde von den Nazis verhaftet und in Konzentrationslager ver-

schleppt, überlebte, wurde Diplomat und gehört zu den Verfassern der UNO-Menschenrechtscharta: ein großer alter Mann, der sich einen jugendlichen Geist bewahrt hat und nun die europäische Öffentlichkeit auffordert, sich zu empören, Missstände nicht zu akzeptieren, sich zu engagieren, die Welt zum Besseren zu verändern. Dabei zieht Hessel seine Kraft aus den Erfahrungen des französischen Widerstandes.

„Ich wünsche allen, jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung. Das ist kostbar. Wenn man sich über etwas empört, wie mich der Naziwahn empört hat, wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen – zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit, wenn auch nicht zur schrankenlosen Freiheit des Fuchses im Hühnerstall.“ (S.12)

Dieses Büchlein sollte man lesen, um sich anstecken zu lassen, seinen Geist zu erfrischen. In „Empört Euch!“ besinnt sich

Hessel auf die spirituellen Wurzeln seiner eigenen Empörung angesichts der politischen Entwicklung in der Welt. Wir, seine Leser, könnten uns fragen, wo unsere Wurzeln liegen, woher uns Kräfte des Aufbruchs zuwachsen, eines Aufbruchs, der ins Weite, Offene führt: ein „Aufbruch ins Ungeahnte“.



Stéphane Hessel, Empört euch!, Ullstein Verlag, Berlin 2011

Zeitgleich zu Hessels Buch erschienen die Abschiedsbriefe von Freya und Helmuth James von Moltke. Um beide Moltkes



Helmuth James und Freya von Moltke, Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel, Verlag C.H. Beck, München 2011

herum gruppierte sich der sogenannte Kreisauer Kreis, der Teil des deutschen Widerstandes, der neben konkreten Aktivitäten der einzelnen Mitglieder, sich am meisten mit wegweisenden Fragen für die Zeit nach dem Zusammenbruch des Naziregimes beschäftigte.

Der Zusammenhang dieser beiden Bücher ist zufällig. Ihre Lektüre ließ mich in den Briefen einen möglichen Quellentext für aktuelle Empörungen entdecken; einen Text also, der zu den spirituellen Quellen führt, aus denen Aufbrüche hervorgehen und die, wenn man sie nicht pflegt, vertrocknen.

Es sind innige Briefe, die eine Liebe und ein Leben Revue passieren lassen, seine Antriebe wie unter einem Brennglas konzentrieren, von ihm Abschied nehmen, es frei lassen und es zugleich neu erfinden. Es ist diese Denkfigur eines Frei-Lassens und Neu-Erfindens, die anrührt und inspiriert:

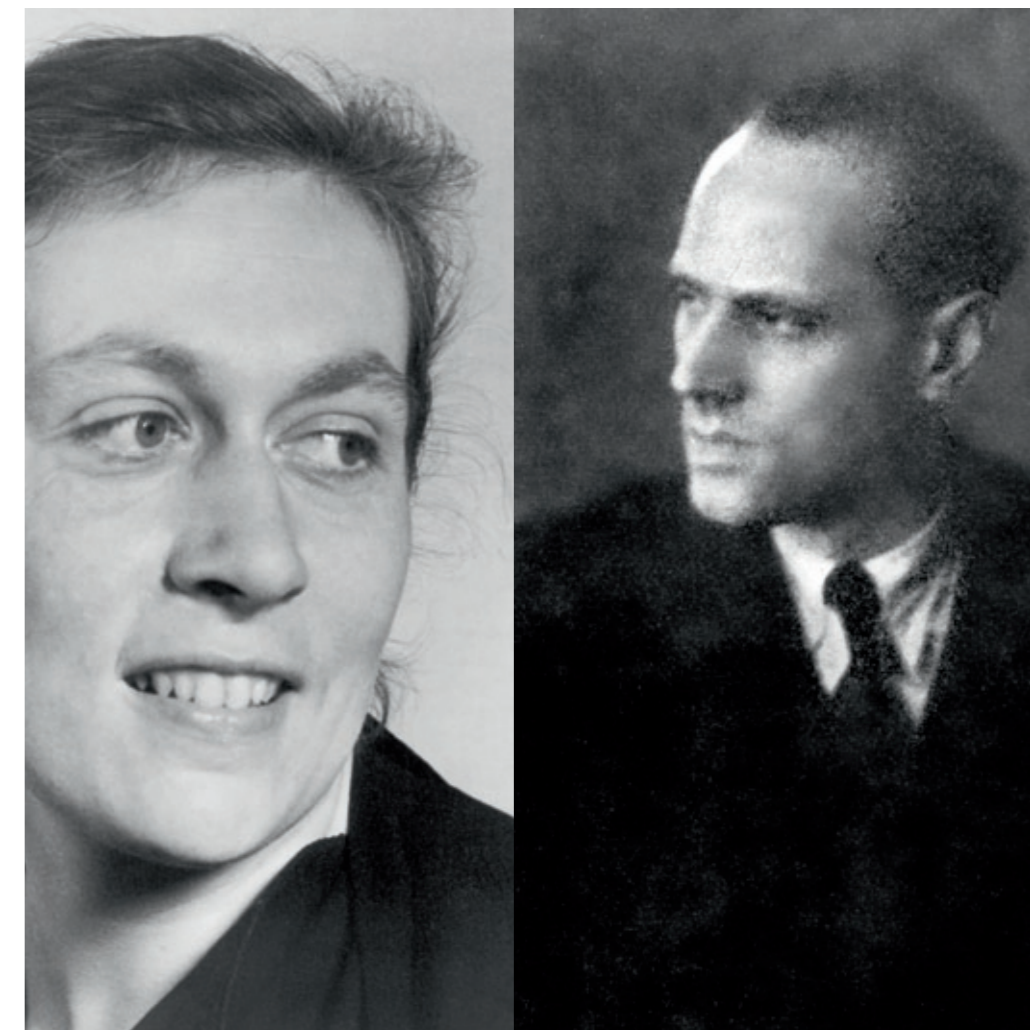
„Mein Herz, ich glaube ganz genau zu wissen, wie es in Dir aussieht, ich bin zwar weit hinter Dir zurück und werde es bleiben, aber deshalb gehöre ich doch zu Dir und so bleibt es auch für immer. Ich werde leben müssen und das wird schwer sein, aber es wird gehen, denn ich werde

Dich weiter lieben dürfen. Ich werde Dich in Gott lieben und Dich nicht stören auf den Wegen, die Du gehen wirst, und Gott werde ich mehr und besser lieben als bisher.“ (29.9.1944)

Im Hin und Her von Frei-Lassen und Neu-Erfinden gerät Ungeahntes in den Blick, das sich angesehen weiß: Du siehst und ich werde gesehen. In Deinem Licht sehen wir das Licht. >

„Ich werde leben müssen und das wird schwer sein, aber es wird gehen, denn ich werde Dich weiter lieben dürfen.“

Freya an Helmuth James von Moltke



Reformation und Musik

Ausblick auf das Jahresthema 2012 der Reformationsdekade

Von Jan von Campenhausen

In einem dritten Buch erfinden Empörung und Aufbruch eine noch andere Sprache, gehen Frei-Lassen und Neu-Erfinden noch stärker über das Persönliche hinaus. In zarten Tönen wächst eine Sprachfähigkeit, ja Sprachkraft heran, die buchstäblich die Mauer zu Fall gebracht hat. „Englisches Tagebuch 1988“ heißen die Aufzeichnungen der Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley, die ein knappes Jahr nach ihrem Tod aus dem Nachlass herausgegeben wurden.

In ebenjenem Jahr wurden Bärbel Bohley und einige andere Bürgerrechtler der ehemaligen DDR verhaftet. Bohley sträubte sich dagegen, in den Westen ausgebürgert zu werden, denn sie hielt dies für keine Lösung der politischen Probleme im Lande. Dafür wollte sie eintreten wie nur wenige andere. Schließlich akzeptierte sie die Ausreise für einen Zeitraum von sechs Monaten unter Beibehaltung der DDR-Staatsbürgerschaft und der Zusicherung ihrer Wiedereinreise.

Vom Kampf um diese Wiedereinreise geprägt erlebt sie den Westen, die Menschen dort, andere ausgewanderte DDR-Bürger; zugleich sieht sie die DDR von außen und gewinnt beidem gegenüber eine unbestechliche Klarheit.

Bärbel Bohley, Englisches Tagebuch 1988, BasisDruck Verlag, Berlin 2011.

„Zum ersten Mal im Kaufhaus. (...) Obwohl alles besser aussieht als in der DDR, ist es für die Müllkippe gemacht. Kurzlebig. Dieser Geist schwebt über allem. Im Café bekommen wir sofort einen Platz. Ich sehe mir die Menschen an und denke, dass ein Film realistischer ist. Diese hier tragen fast alle die Maske des Nicht-mehr-Erschütterbaren. Ganz selten ein richtiges



„Kurzlebig.
Dieser Geist
schwebt
über allem.“

Bärbel Bohley

Gesicht. Fast immer sitzt es auf der Erde und hält eine Hand auf.“ (2. 3. 1988)

„Wir laufen wirklich durch Paris, machen unsere ersten eigenen Schritte durchs Quartier Latin. Die Menschen sehen viel einfacher angezogen aus als in der BRD. Hausfrauen wie aus dem Prenzlauer Berg kaufen Brot, Fisch, Fleisch. Alles sieht lebendiger aus, die Waren sind reichlich da, aber nicht so turmhoch aufgehäuft. Sie werden zum Essen und Trinken angeboten. (...) In Westdeutschland habe ich den Eindruck, alles ist nur drapiert, damit es gekauft wird. Geld soll in Bewegung gesetzt werden und nicht Lust am Leben entstehen.“ (4. 3. 1988)

Im Laufe der Lektüre spürt man, dass es diese unfreiwillige Auszeit von der DDR ist, die die Kraft zur Veränderung in der DDR reifen lässt und die Nischen und

Freiräume, die oft dank kirchlichen Engagements entstanden und doch Teil eines Machtkalküls sein mussten, durchbricht. Wenige Monate nach ihrer Rückkehr in die DDR gestaltete Bärbel Bohley maßgeblich die Gründung des Neuen Forums. Mit dieser Plattform wollte sie „die Gesellschaft zum Sprechen bewegen, über alle politischen Fraktionen hinweg – oder besser noch: unter allen hindurch“. (S.150)

Hierzu musste sie selbst als Person undoktrinär und lauter werden; Sprachfähigkeit sucht sich ihre eigenen Wege, unerwartet aus dem Hin und Her von Empörung und Abschied. Wo wächst sie heute, diese Sprachkraft? Wo riskieren es Menschen heute, undoktrinär und lauter zu sein?

„In Colmar gehe ich (...) in den Raum, in dem der Isenheimer Altar hängt. Wir sind tatsächlich die einzigen Besucher. Ich bin sehr aufgeregt. Viele Zeichnungen in Gedanken an diesen Altar. Er ist ganz anders. Die Farben leuchten.[...] Dass ich wirklich vor ihm stehen würde, war so unvorstellbar bisher, dass ich jetzt fast blind bin. Das Gefühl unbedingt noch einmal hierher zu müssen. Wonach mag der gekreuzigte Christus greifen?“ (19. 3. 1988) <

„Die Glaubensbewegung der Reformation löste eine impulsive Singbewegung aus. Singen und Sagen wurden in Dienst genommen, um das neu entdeckte Evangelium von der Gnade in Jesus Christus für den verlorenen Menschen zu verkündigen“, ist in der Liederkunde des Evangelischen Gesangbuchs zu lesen.

Die Reformation als eine Singbewegung: Auf den Straßen und Gassen von Wittenberg wurde zu den sehr weltlichen Melodien die neue Entdeckung gesungen. Die Melodien wurden gesummt und gepfiffen, dann auch zur Verkündigung – als würden die weltweit bekannten Melodien aus den iPods direkt in das Herz der Jungen dringen und dann ihre Mäuler mit dem Evangelium öffnen.

Das Lied lässt uns Worte über die Lippen kommen, die wir selber so nicht sprechen. Das Singen macht sich Worte zu eigen, die zu groß für meinen kleinen Glauben sind. Das Lob Gottes findet Worte, die ich so nicht sprechen würde, aber gesungen geht es leichter über die Lippen. Auch die Klage bleibt nicht stumm, die Klage findet ihr gegenüber und bleibt nicht bei sich. Und sie bleibt nicht allein, sondern in der Gemeinschaft derjenigen, die genauso loben und auch klagen.

Kirche ist einer der wertvollen Orte, wo das gemeinsame Singen regelmäßig geübt wird. Jenseits jeglicher Musealisierung locken die Choraufführungen zu Weihnachten und der Passionszeit Menschen, alte Musik neu zu hören.

Das Themenjahr 2012 nimmt diesen kräftigen reformatorischen Impuls auf und entfaltet ihn im Themenheft „Reformation und Musik“.

Einzelne Vorhaben des Themenjahres werden im Heft beispielhaft vorgestellt: Eine Orgel als Postwertzeichen – das gab

es noch nie. Die „Königin der Instrumente“ – man vermutet sie in Dorfkirchen und Domen, nicht aber auf Briefumschlägen. Das wird jetzt anders. Um auf die Schönheit und die dringende Notwendigkeit der Erhaltung von wertvollen Orgeln in Deutschland hinzuweisen, begibt sich die Stiftung Orgelklang auf den Postweg: Sie gibt gemeinsam mit der Deutschen Post eine Briefmarke heraus, auf der die Orgel aus der St.-Johan-

nis-Kirche im bayerischen Aufkirchen abgebildet ist.

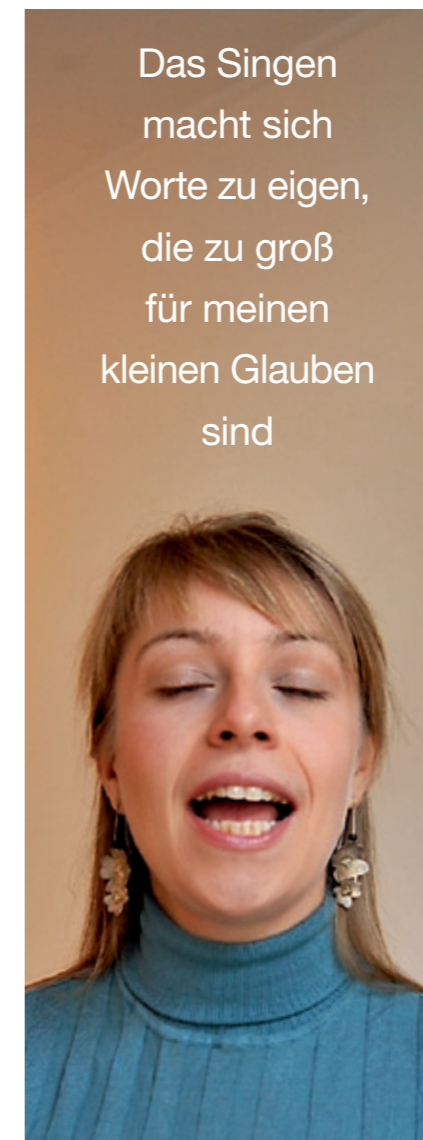
„366+1“ ist im Rahmen des Themenjahres „Reformation und Musik“ ein im Domino-Prinzip verbundenes Band von Konzerten und musikalischen Gottesdiensten im öffentlichen Raum durch ganz Deutschland. An jedem Tag eine Veranstaltung von A bis Z – beginnend am 1. 1. 2012 in Augsburg, endend am 31. 12. 2012 in Zittau. Dazwischen zieht sich Tag für Tag von Ort zu Ort das Band durch die Bundesrepublik.

Mit einem Rückblick und Ausblick wird der weltweit bekannte Thomanerchor gewürdigt. Der Chor feiert 2012 unter dem Motto „glauben – singen – lernen“ zusammen mit Thomaskirche und -schule sein 800-jähriges Bestehen.

Außerhalb des zu erwartenden Spektrums werden Prominente und weniger Prominente zwischen Anne Sophie Mutter und Sebastian Schweinsteiger zu ihrem Lieblingslied befragt. Überraschendes kommt zu Tage: Wer hätte schon gedacht, dass Herbert Grönemeyer ein Paul-Gerhardt-Lied wählt?

Außerhalb der üblichen kirchlichen Milieus werden mehr und mehr Lobpreislieder gesungen. Seit einer halben Generation werden sie vom kirchlichen Mainstream eher ein wenig belächelt. In das Gesangbuch hat es noch keines der Lieder geschafft. Ein profiliertes Vertreter schreibt darüber und wie diese junge geistliche Musik Ausdruck einer breiten Frömmigkeit ist, die Kirche und Kirchenmusik bereichert.

Ein Neurologe arbeitet zur Hirnaktivierung beim Musikhören, die Bläserarbeit setzt quer durch alle Generationen ein ganzes Dorf in Bewegung, das alles und noch viel mehr wird in dem Themenheft 2012 zu erfahren sein. <



Das Singen
macht sich
Worte zu eigen,
die zu groß
für meinen
kleinen Glauben
sind

Weblinks

Mit dem Themenheft werden etliche Anregungen zur Verfügung gestellt, wie der Reformationstag als evangelischer Feiertag gestärkt werden kann. Ergänzende Materialien zu einigen Artikeln, weitere Berichte und Praxisbeispiele und noch mehr Material werden im Web zum Download angeboten unter:
www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/themen_projekte/reformationstag/themenheft.html

Viele „Beispiele guter Praxis“ finden Sie unter: www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/praxis.html

Eine Plattform für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, auf der Erfahrungswissen in der Kirche ausgetauscht, und Ideen, Projekte und Konzepte weiterentwickelt werden, steht seit Pfingsten 2010 offen unter
www.geistreich.de

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Bas (Bastian) Böttcher, Berlin, Schriftsteller, Lyriker, Textbox Projekt

Charles Campbell, Durham, N.C., Vereinigte Staaten von Amerika, Professor of Homiletics, Duke Divinity School

Jan von Campenhausen, Hannover, Pfarrer, Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Katrin Düringer, Marburg, Lehrerin, Stiftsschule St. Johann, Amöneburg

Hans-Georg Filker, Berlin, Pfarrer, Direktor der Berliner Stadtmission und Beauftragter für Mission der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Johanna Haberer, Gauting, Professur für christliche Publizistik, Universität Erlangen-Nürnberg

Ricarda Sophie Heymann, Göttingen, Studentin der Theologie

Henning Kiene (Cornelius), Hannover, Pastor

Thorsten Latzel, Hannover, Oberkirchenrat, Kirchenamt der EKD

Jürgen-Peter Lesch, Hannover, Pfarrer, Kirchenamt der EKD

Christoph Marksches, Berlin, Lehrstuhl für Antikes Christentum, Humboldt-Universität zu Berlin, Gemeinde Hildesheim

Werner Milstein, Hamburg, Pastor

Susanne Niemeyer, Hamburg, freie Autorin
www.freudenwort.de

Kathrin Oxen, Bützow, Pfarrerin der evangelisch-reformierten Kirche in Mecklenburg-Bützow

Dietrich Sagert, Lutherstadt Wittenberg, Referent für Redekunst/Rhetorik, Zentrum für evangelische Predigtkultur

Sebastian Scharfe, Hannover, Kirchenamt der EKD

Nikolaus Schneider, Düsseldorf, Präses der Evang. Kirche im Rheinland, Vorsitzender des Rates der EKD

Heinrich Bedford-Strohm, Bamberg, Lehrstuhl für systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen an der Universität Bamberg, desig. Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Jochen Westhof, Hamburg, Referent für Kindergottesdienst im Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordelbischen Landeskirche in Hamburg

Impressum

Verantwortlich für den Inhalt: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover
 Thorsten Latzel, Jürgen-Peter Lesch

Zentrum für Evangelische Predigtkultur, Wittenberg
 Alexander Deeg, Dietrich Sagert

Zum Redaktionskreis gehörten:
 Katrin Düringer, Stephan Kuhn, medienfabrik Gütersloh, Jutta Müller-Schnurr, Pfarrerin, Bamberg, Evang. Studierenden-Gemeinde, und Susanne Niemeyer, freudenwort.de

Gestaltung und Produktion:
 Hansisches Druck- und Verlagshaus, Frankfurt am Main

Projektleitung: Sebastian Knöfel

Layout: Elisabeth Keßler

Bildredaktion: Dorothee Hörstgen

Schlussredaktion: Michael Behrendt, Reinhold Schardt

Druck: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg

Abbildungsnachweis: Titel und Rücktitel: Getty Images

Curt Bakeberg (S. 24-25) bpk (S. 59 links); Tine Casper (S. 43); dpa picture alliance (S. 58); epd-bild (S. 18, 46, 54, 55); F1online (S. 47); Thomas Fiedler (S. 56); firo/Augenklick (S. 45); Getty Images (S. 36-37, 39); Nils Hahmann (S. 48-49); Dorothee Hörstgen (S. 28-29); www.istockphoto.com/Lovatt (S. 10 rechts); laif (S. 44); Anja Lehmann (S. 6 rechts, S. 41, 42); Carolin Löbber (S. 30-33); NDKH.de/Michael Zapf (S. 20-23) Susanne Niemeyer (S. 57); Ostkreuz (S. 7 rechts, S. 10 links, S. 60); www.photocase.com (S. 11); plainpicture (S. 2, 3, 4, S. 6 links, S. 7 links, S. 8-9, 12, 14, 16-17, 34, 52); Sandra Stein (S. 61); Ullstein Bild (S. 59 rechts); Michael Wiederstein (S. 26-27)

Textnachweis: Rücktitel: Max Frisch, Tagebuch 1946-1949. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1958, S. 42

Alle Bibeltexte werden zitiert nach: Die Lutherbibel.

Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984.

Durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung 2006.

© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Sie haben eine gute Idee – und wissen nicht, wohin damit?

Sie können von einem starken Projekt erzählen oder wüssten gern von anderen?

Sie haben Lust, gemeinsam an einem „Lexikon kirchlichen Erfahrungswissens“ zu schreiben?

ideenreich | erfahrungsreich | wissensreich | beziehungsreich | profifreich

Predigtteam
 Der Predigttext des folgenden Sonntags wird in einer offenen Gruppe mit verschiedenen Blickwinkeln auf Themen in der Gemeinde und in der Welt reflektiert. So geschieht eine gemeinsame Predigtvorbereitung, die die Geme...

Hier sind Sie richtig!

www.geistreich.de



Das Recht zum Download des Textes
"Was wichtig ist"
von Max Frisch,
aus dem Tagebuch 1946–1949.
Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1958, S. 42
ist mit dem 30.06.2013 erloschen.
Darum stehen diese Zeilen nicht mehr hier.

